

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

Goethe ; Theil 2

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1903

II. Ausführungen und Belege.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8477

II.

Ausführungen und Belege.

„Lasst ihr mich mit euren Schreibfehlern gehen, ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Comma. Ich dictire meistens und sehe nicht nach.“ (Gespr. 26. 8. 1822.)

Abkürzungen.

T. = Tagebücher.

Br. = Briefe. Die Weimarische Ausgabe reicht bis 1816. Ausser ihr sind die Briefwechsel mit dem Herzog, mit Knebel, mit Zelter benutzt, nur ausnahmsweise andere und Briefe anderer Personen.

Gespr. = Goethes Gespräche, herausgeg. von Freih. v. Biedermann, und die Gespräche mit dem Canzler v. Müller (2. Aufl.).

Bm. = Bemerkungen.

1767.

1767.

Br. An Cornelia (11. 5.): „Denke dir einen Menschen, der von einer verdrüsslichen Krankheit, und von seinen Arbeiten, zu eben der Zeit befreyt wird, da die Sonne den späten Fröling zu uns brachte. Du kannst die Freude nur halb fühlen die ich empfand, da ich die Natur mit mir vom Kranckenbette aufstehen sah, ich vergass alles um mich herum, biss mich eine rauhe Luft und ein dicker backen zu Hause zu bleiben nöthigten.“

An Behrisch (16. 10.): „Gute Nacht ich binn besoffen wie eine Bestie.“

An denselben (2. 11.): Goethe hat sich vom durchgehenden Pferde herabfallen lassen, hat sich das Kinn aufgestossen, die Lippe zerschlagen, ein Auge „geschellert“, fühlt Schwindel. „Mein zerschmissenes Gesicht hält mich zu Hause.“

An denselben (7. 11.): Der Genuss in Jetty's Armen.

An denselben (18. 11.): Beschreibung der gegen Käthchen gerichteten Eifersucht. „Meine Augen sind schwach und reichen [von der Galerie] nicht biss in die Logen.“

Bm. Ueber die Frühjahrskrankheit scheint sonst nichts aufzufinden zu sein.

Ausführungen und Belege.

1768.

Br. An Oeser (13. 9.): ... „dass meine Krankheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Aerzte nicht sowohl in der Lunge als in denen dazu führenden Theilen liegt, sich täglich zu bessern scheint.“

An Schönkopf (1. 10.): „Ich befinde mich so gut als ein Mensch der in Zweifel steht ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann, doch geht es etwas besser, ich nehme an Backen wieder zu.“

An Friederike Oeser (6. 11.): Der bekannte Brief in Versen.

An Käthchen Schönkopf (30. 12.): „Sie werden ... zum neuen Jahre ... die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben ... Sie wissen meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt und in acht Tagen hat sie sich wieder zu rechte geholfen; diesmal wars arg und sah noch ärger aus als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden... Wie ich in muntre Gesellschaft war, war ich verdrüsslich, jetzt binn ich von aller Welt verlassen, und binn lustig.“

1769.

1769.

Br. An Käthchen Schönkopf (31. 1.): „Seit vierzehn Tagen, sitz ich wieder fest ... den dritten März binn ich schon ein halbjahr hier, und auch schon ein halbjahr krank.“

An Friederike Oeser (13. 2.): „O Mamsell, es war eine impertinente Composition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfus, und vier Wochen an den Sessel anschraubte ...“ „da ich mich in einem Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe.“

An Oeser (14. 2.): „Ich bin wircklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung bald erlöst zu seyn ... ‚Wo ist er denn jetzt?‘ Seit dem August in seiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biss an die grosse Meerenge, wo alles durch muss, eine schöne Reise gethan hat.“

An Käthchen Schönkopf (12. 12.): „Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich binn in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heisst nicht glücklich seyn.“

Bm. In den Briefen dieses Jahres herrscht eine deprimirte Stimmung vor, besonders in den späteren.

Ausführungen und Belege.

1770.

Br. An Limprecht (13. 4.): „Ich binn wieder Studiosus und habe nun, Gott sey dank, soviel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluss.“

An Trapp (28. 7.): „Es war eine Zeit da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen ietzo. Des Himmels Arzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, Und Muth und Freude sind wieder da.“

An Fr. von Klettenberg (26. 8.): Uebrigens ist mein Körper iust so gesund um eine mässige, und nöthige Arbeit zu tragen, und um auch bey Gelegenheit zu erinnern dass ich weder an Leib noch an Seele ein Riese binn.“

An Katharina Fabricius (14. 10.): „Genung mein ietziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.“

An Friedericke Brion (15. 10.): Liebesbrief; Einen Tag nach dem Briefe an die Fabricius!

Bm. Im Anfange des Jahres auffallend viel frömmelnde Aeusserungen. Erst allmählich tritt in Strassburg wieder wirkliche Heiterkeit ein.

1771—72.

1771.

Br. An Salzmänn (22. 5.): „der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst“ [in Sesenheim].

An denselben (6.): „Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann.“

1772.

Br. An Ch. Buff (8. 10.): „in die finstersten Höhlen meines Verdrusses.“

An Kestner (10. 10.): [bei dem angeblichen Selbstmorde Goués] „Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden.“

An Kestner (11.): Theilnehmende Aeusserungen über Jerusalems Selbstmord.

An Kestner (10. 11.): „Gewiss Kestner, es war Zeit dass ich gieng. Gestern Abend hatt ich hängliche und hangenswerthe Gedanken auf dem Canapee —“ [Nach einem Besuche in Wetzlar.]

An Kestner (29. 11.): „und erschiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht.“

Ausführungen und Belege.

1773.

Br. An Kestner (11. 1.): „Und auch ich binn glücklich, ist in mir selbst wohl, denn von aussen fehlt mir nie was.“

An Kestner (5. 2.): „dass ich fast so glücklich binn als Leute die sich lieben wie ihr.“]

An Johanna Fahlmer (3.): „ich befinde mich in einem Zustand von Perturbation, in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vortheilhaft ist aus der Welt zu gehen.“

An dieselbe (9. 4): Goethe empfindet warmer Jugend gute Frülings Empfindungen und empfiehlt heiliges Leben statt des heiligen Grabes.

An Kestner (4.): „Ich wandere in Wüsten da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen.“ [Vor K.'s Hochzeit!]

An Kestner (21. 4.): „Meine arme Existenz starrt zum öden Fels.“ [Klage über Vereinsamung in Frankfurt.]

An Kestner (8. 5.): „Ich binn gelassener als iemals.“

An Kestner (5.): „Ich bin beschäftigt genug und vergnügt. Meine Einsamkeit bekommt mir wohl.“

1773—74.

An E. Th. Langer (27. 10.): „Meine Gesundheit nahm, seitdem Sie mich verliessen, immer zu, aber seitdem sie mir doch nicht erlauben wollte, im bürgerlichen Leben meine Rolle zu spielen, wie ich wohl wünschte, so habe ich dem Trieb der Wissenschaften und Künste gefolgt.“

An Joh. Fahlmer (23. 11.): „Ich binn wie immer bald leidlich bald unleidlich. Hab einige Tage Kopfweh gehabt und war sehr menschenfreundlich.“

Bm. Zusammen mit der Stelle vom 21. 11. 1774 sind hier alle Stellen gegeben, aus denen man etwa auf *Tedium vitae* schliessen könnte. Offenbar würde Niemand die Sache danach ernst nehmen, lägen nicht die Aeusserungen aus dem späteren Leben vor. Man würde eher an ein dichterisches Hineinversetzen in Jerusalems Situation denken.

W. Fielitz (Goethe-Studien, Wittenberg 1881) bespricht ausführlich den Brief an die Fahlmer vom März 1773 und findet darin Selbstmordgedanken. Aber es macht mehr den Eindruck, als handelte es sich um pessimistisch-sentimentale Zustände der Fahlmer, da diese von Goethe ein paar Tage später zu Lebensmuth ermahnt wird.

 1774.

Br. An Kestner (21. 11.): „Wenn ich noch lebe, so bist dus dem ichs dancke.“

Ausführungen und Belege.

1775.

Br. An Lavater (1): „der Friede Gottes der sich täglich mehr in mir offenbart.“

An Joh. Fahlmer (3): „Ich binn ganz unerträglich. Und darum fleissig in sinnlicher Arbeit [Zeichnen] . . . mit mir nimmts kein gut Ende.“

An Lavater (Ende 9.): „Zimmermann ist fort, und ich bin biss zehn im Bett liegen geblieben um einen Catharr auszubrüten.“

An die Gräfin Stolberg (23. 9.): „heut hab ich einen Husten. Ade.“

Bm. Die Ausdrücke des Missvergnügens in den Briefen von 74—75 beziehen sich auf die innere Spaltung wegen der Lili. Auch „die unsichtbare Geissel der Eumeniden“ in dem Briefe an die Karsch (17. 8. 75) besagt offenbar nur, dass seine innere Unruhe (d. h. sein Schicksal) ihn nach der Rückkehr aus der Schweiz bald wieder zu neuen Reisen treiben werde. Von eigentlichen Orest-Gefühlen oder Gewissensangst dürfte keine Rede sein.

1776.

1776.

- T.** (17. 6.) Dumpfheit.
 (18. 6.) war dumpfsinnig.
 (21. 4.) in collegialischer Dumpfheit.
 (22. 6.) Rhabarber.
 (18. 7.) Diarreh die Nacht durch.
 (19. 7.) Rhabarber. Dummheit.

(1. 8.) den Tag über abgespannt zugebracht und fatal Abends Fiberhaffte Schläffrigkeit.

Br. An Herder (7. 1.): „ich hab mir bey der Schlittenfahrt mit der Peitsche höllisch übers Aug gehauen ... drum schreibe ich so quir.“

An Charl. v. Stein (Winter): Ich war auf der Gallerie ... ich habe nicht erkennen können ob Sie meinen Strauss vorhaben.“

An Merck (8. 3.): „Ich bin gesund, bis auf den Einfluss des fatalen Wetters.“

An Ch. v. Stein (19. 3.): „ich bin heute Nacht krank geworden und zwar toll, habe mich wieder zusammen-genommen.“

An Ch. v. Stein (6.): „Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, dass ich einen wunderbaaren Krampf am Herzen bekam wie ich ging.“

An Ch. v. Stein (19. 11.): „Die Unruhe hat mich heute wieder an allen Haaren.“

Ausführungen und Belege.

1777.

T. (1. 2.) „Phantasie! Herzklopfen.“

(5. 9.) Dicker Backen.

(13. 12.) „fuhr mir was ins linke Auge . . .
musste das Aug verbinden, legte mich vor Langerweile
schlafen.“

Br. An Ch. v. Stein (3. 1.): „Gestern Abend ist
mirs noch sehr dumm geworden. Ich hab's Hufelanden
gemeldet, und was eingenommen. Werde zu Haus
bleiben.“

An dieselbe (15. 3.): „Dancke herzlich dass Sie
sich meiner Augen annehmen wollen, sie sind immer
in Einem wie gestern.“

An dieselbe (17. 3.): „Die Augen sind leidlich, der
Zug aber in den Schenkeln und Seiten fatal. Der Wind
ist gar leidig.“

An dieselbe (17. 7.): „Das Wetter hält uns alle
gefangen in Catarrhen, Zahnweh und Unbehaglichkeit.“

An dieselbe (6. 9.): „Alles ist wohl, nur ich habe
mir ein Monster von dickem Backen ganz wider allen
Sinn meiner dünnen Constitution geholt. In Stützer-
bach tanzt ich mit allen Bauernmädels im Nebel und

1777.

trieb eine liederliche Wirthschafft bis Nacht eins und da kriegt ich den Ansaz und wurde vermehrt durch fatales Gestöber auf der Reise, und muss nun innesitzen und warme Kräutermilch im Munde haben.“

An dieselbe (14. 9.): vierundzwanzig Stunden Geschwulst und grosse Schmerzen.

An dieselbe (30. 10.) „ich hab heut eingenommen um die Teufel die am leichtsten zu packen sind auszutreiben.“

An die Mutter (16. 11.): „Meine Zahn und Bakenwirthschafft will nichts bedeuten, es hat sich ein Knötchen in der Kinnlade gesezt gehabt das aber nicht schmerzte und ietzt vergeht.“

An Ch. v. Stein (9. 12.): „Was die Unruhe ist die in mir stickt mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben.“

Bm. Manche körperliche Beschwerden dieser Jahre mögen wohl auf das Wohnen in dem ungenügend verwahrten Gartenhause zu beziehen sein.

Oft werden körperliche Uebungen (Reiten, Fechten, Schiessen, Jagen) und Baden im Flusse erwähnt.

Die Stimmung wird ruhiger, aber Zeiten der Erregung treten dazwischen.

Ausführungen und Belege.

1778.

T. (Februar.) „Diese Woche viel auf dem Eis, in immer gleicher fast zu reiner Stimmung.“ „Fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen.“

(14. 7.) „körperlich gelitten. Eingenommen.“

(28. 8.) „Schlepte mich mit verdorbenem Magen“.

(31. 8.) „Nahm ein. Wundersam Gefühl vom Eintritt ins dreissigste Jahr.“

(1. 9.) „Nahm wieder ein.“

(December.) „War zugefroren gegen alle Menschen.“ „Diese letzte Zeit meist sehr still in mir.“ „Ich bin nicht zu dieser Welt gemacht, wie man aus seinem Haus tritt, geht man auf lauter Koth.“ „Viel Arbeit in mir selbst zu viel Sinnens, dass Abends mein ganzes Wesen zwischen den Augenknochen sich zusammen zu drängen scheint.“

Bm. Recht auffallend ist die fast durchgehende ernste, weltabgewandte Stimmung.

1779.

1779.

T. (Januar.) „Dass ich nur die Hälfte Wein trincke ist mir sehr nützlich, seit ich den Caffee gelassen die heilsamste Diät“.

(7. 8.) Stiller Rückblick aufs Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit, Wissbegierde der Jugend. „Wie ich besonders in Geheimnissen, duncklen Imaginativen Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. Wie ich alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald wieder habe fahren lassen, wie eine Art von demütiger Selbstgefälligkeit durch alles geht, was ich damals schrieb“, .. kurzsinnig .. wenig zweckmässiges .. Zeitverderben... Möge die Idee des reinen die sich bis auf den Bissen erstreckt den ich in Mund nehme, immer lichter in mir werden.“

(31. 8.) „Bewegung ist mir ewig nötig.“

(2. 9.) „Wie durch ein Wunder seit meinem Geburtstag in eine frische Gegenwart der Dinge versetzt, und nur der Wunsch dass es halten möge. Eine offene Fröhlichkeit und das Lumpige ohne Einfluss auf meinen Humor.“

(6. 9.) „Der Wirbel der irdischen Dinge [Ernennung

Ausführungen und Belege.

zum Geheimrath], auch allerley anstosende Persönliche Gefühle griffen mich an. Es ziemt sich nicht diese inneren Bewegungen aufzuschreiben.“

Br. An Ch. v. Stein (8. 6.): „weil ich nicht wohl war, denn ich habe schon einige Tage den Magen verdorben, dagegen ich heut früh einnehmen will.“

An diese (13. 6.): „Ich habe wieder die Medizin zu Hülfe gerufen, so lang sie als Schlotfeger zu würcken hat hab ich immer Vertrauen auf sie.“

Bm. Die asketisch gefärbte Stimmung hält an. Nun beachte man den Umschlag im August. Goethe selbst betrachtet es wie ein Wunder und schildert mit Worten, die kein Arzt besser wählen könnte, die neue lustvolle Stimmung. Am 12. 9. beginnt die Reise nach der Schweiz, und während dieser ist der innere Himmel immer hell.

1780.

1780.

T. (22. 1.): „Hatte einen Schnuppen gehohlt und hezzte noch zu.“

„Ward der Schnuppen Aerger es schlug ein Fieber dazu und ich musste die schöne Zeit ohne irgend etwas zu thun zubringen. Es lag mir im Kopffe dass ich nicht einmal lesen konnte. Langsam erhohlte ich mich und muss mich noch in acht nehmen.“

(8. 2.) „kriegte gegen Mittag weniges Kopfweh.“

(9. 2.) „ging mit dem Kopf wieder ziemlich“.

(11. 2.) „täglich geht es besser“.

(25. 3.) „Wurd mir auf einmal nicht wohl, und sehr schläffrig, einige Tage her hab ich den Schmerz beim Schlingen.“

(26. 3.) (Selbstbetrachtung; man werde getrieben, manches zu thun, was nicht gut sei und doch dazu gehöre.) „Ich muss den Cirkel der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken .. Erfindung, Ausführung, Ordnung alles wechselt, und hält einen regelmässigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe wird der Gang nicht ge-

Ausführungen und Belege.

stört und ich muss noch herauskriegen in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege.“

(30. 3.) „Abends wenig Momente sinckender Krafft, darauf acht zu geben. Woher.“

(31. 3.) Kampf gegen Ruhebedürfniss.

(1. 4.) „Sich nun vorm englischen Bier in acht nehmen. Wenn ich den Wein abschaffen könnte wäre ich sehr glücklich.“

Ende April. „Ich trinke fast keinen Wein“. (Sorgen um Amt und Herzog.) „Auch leid ich viel vom bösen Klima.“

(13. 5.) „Das Beste ist die tiefe Stille in mir“.

(20. 11.) „fürchtete die Krankheit vom Anfang des Jahrs.“

Br. An Ch. v. Stein (Januar): „der Kopf ist mir sehr eingenommen ich darf nicht einmal Bilder sehen“.

An Lavater (7. 2.): „Ich habe vierzehn Tage eine Art von Catharrfieber gehabt und muss noch ietzt mit meiner Arbeit ganz sachte zugehen.“

An J. S. Streiber (20. 2.): „kann melden, dass ich von meiner kleinen Unpäslichkeit vollkommen wieder hergestellt bin.“

An Ch. v. Stein (24. 2.): „Ich bin zwar wieder krank will aber doch fahren.“

An diese (26. 3.): „Ich habe mit dem Schlaf mich kurirt, und hoffe durch den Lauf noch mehr, es stickt aber wieder etwas irgendwo das ich nicht kenne.“

An Merck (7. 4.): „Durch meine letzte Krankheit hat sich die Natur sehr glücklich geholfen. Schon in

1780.

Franckfurt, und als wir in der Kälte an den Höfen herumzogen, war mirs nicht just. Die Bewegung der Reise und der ersten Tage liess es aber nicht zum Ausbruche kommen. Doch hatte ich eine böse Zusammengedogenheit, die Jedermann auffiel und gar nicht natürlich war. Jezo geht wieder alles ganz gut.“

An Ch. v. Stein (3. 5): „Es ist mir auf die gestrige Bewegung und Luftänderung schon viel besser als die letzten acht Tage.“

An Ch. v. Stein (30. 6.): „Mir mögten manchmal die Knie zusammenbrechen so schwer wird das Kreuz das man fast ganz allein trägt.“ „Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerck ohne Rast.“

An Knebel (28. 7.): „Ich habe viel Humor, bin aber dabey immer Hypochonder selon Mdm de Fr.“ [?]

An Kraft (11. 8.) Goethe verspricht Bestimmungen für den Fall seines Todes.

An Frau La Roche (1. 9.): „Es ist Zeit, dass man aufs Alter sammelt.“

An Lavater (20. 9.): „Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte.“

An denselben (3. 11.): „Lieber Bruder lass uns immer näher zusammenrücken. Die Zeit kommt doch bald wo wir zerstreut in die Elemente zurückkehren aus denen wir genommen sind.“

An Ch. v. Stein (21. 11.): „Mir hat er [der Arzt] ein Regim vorgeschrieben dem ich folge und soll auch etwas einnehmen.“

Ausführungen und Belege.

An dieselbe (23. 11.): „Hufland hat mir ein böses Frühstück geschickt“.

Bm. Nach der Krankheit im Anfange des Jahres herrscht eine ernste, zuweilen feierliche Stimmung vor. Oft sieht man Goethe durch den Kampf zwischen Amt und Poesie gequält.

Von besonderer Bedeutung aber ist der Cirkel von bösen und guten Tagen, und merkwürdig sind die Todesahnungen in der zweiten Hälfte des Jahres.

Am 6. 9. wurde das Gickelhahn-Gedicht geschrieben: balde ruhest du auch, es bezieht sich also auf den eigenen Tod.

1781.

1781.

Br. An den Herzog (18. 1.): Goethe fürchtet sich im Schlosse zu Gotha zu erkälten, „so schröckt, mich das ganz in mein Dachsloch zurück, wo mich ohne dies eine hypochondrische Vorliebe gefangen hält.“

An Ch. v. Stein (28. 1.): „Mein Hals ist nicht besser geworden, ich habe mir etwas von Huflanden holen lassen, und will heut zu Hause bleiben.“

Aehnlich No. 1103. (29. 1.): „Gestern Abend kriegte ich noch Ziehen im Kopf darum ich mich bald niederlegen musste. . Ich darf nicht wagen zu zeichnen, weil es immer anstrengt und mich wenn ich so bin erhitzt.“

(30. 1.): „ich habe sehr gut geschlafen und mein Hals ist schlimmer.“

(3. 2.): „Ich muss mich ruhig halten sehe ich wohl. Es will nicht recht mit mir fort.“

(4. 2.): „Ich bin recht leidlich ausser dem Hals“.

(8. 2.): „Mit Ihrem Freunde gehts so ziemlich, er hat geschlafen und heute früh Nasenbluten beym Aufstehen gehabt, welches ich einem gebratenen Täubgen und einigen Gläsern Wein zuschreibe.“

Ausführungen und Belege.

☞ (10. 2.): „Wie stehen Sie mit Ihrem hypochondrischen Freunde?“

(11. 2.): „Mein Hals ist fast wieder gut, und die unregelmässige Bewegung des Bluts legt sich auch.“

(13. 2.): „Auch heute Morgen bin ich ganz wohl, wenn es gegen Abend kommt, spür ich mehr das Uebel.“

(19. 2.): „Ich bin recht wohl, und schreibe es dem Queckensaft*) zu den mir der Hofrath eingeschüttet hat.“

(30. 3.): „das schöne Wetter und deine Liebe thun zusammen die gewohnte Würckung, es ist mir recht artig. Wenigstens spür ich gar keinen Husten.“

(4. 4.): „Mein Zahn lässt mir leidlich Ruhe.“

(8. 4.): „Das vorübergehende Weh, scheint auch heute aussetzen zu wollen.“

(13. 6.): „Knebels Wein hat mich sehr erhitzt und mir diese Nacht Zahnweh gemacht.“

An die Mutter (11. 8.): „Meine Gesundheit ist weit besser als ich sie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte.“

An Merck (14. 11.): „Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl, und kann dir mit Vergnügen sagen, dass diejenigen geist- und leiblichen Beschwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, so gut als gänzlich vorbeygezogen sind.“

An Ch. v. Stein (19. 11.): „Wir haben meine Beste einerley Gedancken gehabt, diesen Morgen aus Huflands Küche uns versorgen zu lassen.“

*) [Extractum Graminis.]

1781.

Bm. Nach der kranken Zeit im Anfange des Jahres tritt Erregung ein. Insbesondere bekommen mit einem Male, man weiss nicht warum, die Briefe an die Stein einen anderen, leidenschaftlichen Charakter. Goethe gebraucht nur noch das „du“, und das Erotische ist ganz unverkennbar. Damit wächst die Poesie, und das Beste am „Tasso“ entsteht.

Ausführungen und Belege.

1782.

T. (10. 12): „Enthielt ich mich stille. Es war mir nicht recht.“

Br. An Chr. v. Stein (16. 2.): „Es ist mir recht wohl.“

An dies. (9. 8.): „Gute Nacht von einem Halbkranken. Ich schreibe es der Luft zu denn ich weis es von vorigen Zeiten.“

An dies. (17. 8.): „Meiner Geliebten kann ich sagen dass das Zahnweh so ziemlich ruht.“

An dieselbe. (26. 10.): „Mein Zahnweh ruht, um es nicht aufzuwecken will ich den Tag zu Hause bleiben.“

An dies. (27. 10.): „Mein Zahnweh ist leidlich.“

An dies. (13. 11.): „Gestern Abend ward mirs auf einmal gar wehe dass ich weg musste. Der Schlaf hat alles fortgenommen. Nun brauch ich deine Liebe täglich mehr um den bösen Geistern zu widerstehen die mich anfallen.“

An dies. (17. 11.): „Was es auch sey, so fühl ich ein unendliches Bedürfniss einsam zu seyn.“

1782.

An Knebel (21. 11.): „Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich“ [d. h. einsam, mit literarischen Arbeiten].

An Ch. v. Stein (24. 12.) von Leipzig aus: „Den ersten Reise Tag hatte ich Zahnweh“.

(28. 12.): „ich war zuletzt [vor der Reise] unendlich, es wollte gar nicht mehr fort.“

Bm. Wenig Krankheit. Bis gegen Ende des Jahres meist frohe feste Stimmung. Die Zärtlichkeit gegen die Stein dauert an, vielleicht ein wenig ruhiger.

Ausführungen und Belege.

1783.

Br. An Ch. v. Stein (25. 1.): „Ich bin recht wohl“.

An dies. (30. 3.): „Mein Hals hat sich diese Nacht nicht verbessert“.

An Knebel (29. 8.): „nach allen Aspekten hoffe ich eine glückliche Zeit.“

An Ch. v. Stein (12. 11.): „Ich bin recht wohl“.

An dies. (23. 11.): „Mein Hals ist noch nicht ganz gut mein übriges Wesen aber durch den Schlaf wieder in's Gleichgewicht gebracht.“

An dies. (2. 12.): da „ich es [das Conseil] nie ohne die höchste Noth versäumt habe, entschliese ich mich hinein zu gehen. Es ist mir so ziemlich.“

(4. 12.): „Es geht mir immer besser“.

(5. 12.): „Eigentlich bin ich weder besser noch schlimmer“.

An die Mutter (7. 12.): „Ich bin nach meiner Constitution wohl, kann meinen Sachen vorstehen, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte für ein und andre Lieblingsbeschäftigung.“

1783.

An Ch. v. Stein (11. 12.): „Mein gestriger Ausgang hat mir einen Zahnfluss und dicken Backen zuwege gebracht, man sieht dass allerley im Körper stickt das nicht weis wohin es sich resolviren soll.“

(13. 12.): „Ich bin leidlich“.

(14. 12.): „Die schöne Sonne hat mich hergestellt, denn heute früh war es mir nicht sonderlich.“

(19. 12.): „Ich bin munter und frohen Gemüths. Was ist der Mensch dass ein bisgen Salz gewaltiger ist als alle seine Vernunft.“

Bm. Wenig Krankheit. Vorwiegend ruhige, ernstheitere Stimmung. Unveränderte Zärtlichkeit für die Stein.

Ausführungen und Belege.

1784.

Br. An Knebel (16. 2.): „Persönlich bin ich glücklich. Die Geschäfte, die Wissenschaften ein paar Freunde, das ist der ganze Kreis meines daseyns in den ich mich klüglich verschanzt habe.“

An Chr. v. Stein (13. 3.): „Ich habe heute wieder angefangen Quecken zu trincken.“

An dies. (17. 4.): „Ich bin durch deine Vorsorge bald eingeschlafen, doch die Nacht etlichmal durch den Schmerz aufgeweckt worden. Heute früh hat sichs in den Rücken gezogen, ich will sehen was der Tranck thut.“

(19. 4.): „Ich bin heiter und besser nur schmerzen Rückgrad und Schultern.“

An dies. (4. 7.): „ein verdorbener Magen und weniger heitre Sinne sind alles was ich davon habe [von den vielen Schmäusen].“

An den Herzog (26. 11.): „Uebrigens lebe ich insofern es die Umstände erlauben nach Vorschrift meines Genius und befinde mich wohl, besser als mir sonst dieser Monat erlaubte.“

1784.

An Ch. v. Stein (12. 12.): „es scheint doch als wenn der Monat sein Recht behaupten wollte . . . das Schlimmste dabey ist dass mir auch in solchen Stunden das Gefühl deiner Liebe verdunckelt wird.“

Bm. Im Allgemeinen wie 83, doch weitere Abnahme der poetischen Thätigkeit und etwas ruhigeres Verhalten gegen die Stein.

Ausführungen und Belege.

1785.

Br. An Ch. v. Stein (19. 2.): „Ich bin so fleisig und dabey so vergnügt, es geht mir so gut von statten dass ich meine ich sey gegen sonst im Himmel.“

(15. 3.): „Ich habe nur zwey Götter dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir was zu heilen ist und seyd die wechselsweisen Mittel gegen die böse Geister.“

An dies. (20. 3.): „Mein Uebel vermehrt sich“.

(21. 3.): „mein Uebel ist eher besser als schlimmer“.

An Knebel (21. 3.): „Ich kann dir selbst sagen dass ich wieder auf guten Weegen bin. Mein Backen ist noch geschwollen, es wird aber auch sich balde geben.“

An dens. (28. 3.); „in einigen Tagen, da ein Weh an den Zähnen mich unthätig hielt.“

An Ch. v. Stein (7. 4.): „Eben steh ich erst auf und fürchte der Tag wird nicht der besste seyn. Das Zahnweh ist nur ein Zeichen und nicht das Uebel selbst. Der Kopf ist mir eingenommen und ich fürchte eine Art Flussfieber wie ich es manchmal in dieser Jahrszeit gehabt habe.“

1785.

An Knebel (20. 4.): „Zu dem Frühlingswetter bin ich wieder recht wohl.“

An Ch. v. Stein (27. 6.): [Erkrankung in Neustadt a. d. Orla] „Es war ein Uebel ienem im Winter ähnlich, nur nicht so starck noch so schmerzhaft. Jetzt ist es meist vorbey der Backen nur noch geschwollen. NB. es ist die Gegenseite, die Rechte.“ „Diese Tage sind fast ganz für mich verlohren.“

An den Herzog (15. 8.): [In Carlsbad] „Die Wasser bekommen mir sehr wohl.“

An Ch. v. Stein (1. 9.): „ich hatte meinen Zahn verbissen und wollte von dem Schmerz nichts mercken lassen, ietzt ists wieder gut.“

An Knebel (11. 9.): „Ich bin wieder gebunden, fühle aber die Würckung des Bades sehr heilsam, mein Gemüth ist viel freyer, ich kann mehr thun.“

An Kestner (4. 12.): „Das Bad hat gute Würckung hervorgebracht und ich bin recht wohl.“

An Ch. v. Stein (9. 12.): „Ich habe nur preservative eingenommen.“

An dies. (23. 12.): „Mein Schnuppen ist noch nicht vorbey, ich bin lange im Bett geblieben.“

(24. 12.): „Mir geht es wieder ganz leidlich.“

An Knebel (30. 12.): „Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weis ich noch nicht. Grossen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zu wenden. Ins Carlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig.“

Der Herzog an Lavater (20. 5.): „Goethe ist den Winter wohl, das Frühjahr aber krank gewesen, jede

Ausführungen und Belege.

kleine Umwandlung drückt ihn wie ein ausländisches Gewächs, er braucht dann lange, um sich zu erholen. Künftigen Monath geht er ins Carlsbad, das soll ihm gut thun, hoffe ich.“

Bm. Es zeigt sich ein frischerer Zug: Goethe ist weniger resignirt und wendet sich der Poesie wieder zu. Zum ersten Male sehen wir die belebende Wirkung des Badeaufenthaltes, kleine Liebschaften u. s. w. Es scheint, dass die Stein eifersüchtig geworden ist, wenigstens treten Spannungen ein. Immerhin wiegt die Zärtlichkeit noch vor, und ich kann mich der Meinung der Herausgeber der W. A. nicht anschliessen, die meinen, „das dringende Bemühen, die gewohnten Formeln der Versicherung immer neu zu variiren, verdeckt oft nur künstlich und kümmerlich das unbehagliche Bewusstsein der Unsicherheit, der Kälte und Leere.“ Goethe wäre einer solchen Verstellung nicht fähig gewesen, er glaubte aufrichtig, die Stein zu lieben, und betrog sich selbst.

1786.

1786.

Br. An Ch. v. Stein (26. 1.): „Ich bin über Hoffen wohl und es geht mir recht gut.“

An dieselbe (1. 3.): „Es scheint als wenn mir die Arzeney recht wohl bekommen wollte, es wurde mir gestern Abend nach 8ten noch viel besser.“

(3. 3.): „Es ist mir heute ganz leidlich.“

An den Herzog (7. 4.): Goethe kann der Einladung nicht folgen. „Ein Knötgen an dem Zahn der mir vorm Jahr in Neustadt soviel zu schaffen machte und das ich schon eine Woche dissimulire ist nun zum Knoten geworden, spannt und zuckt so dass ich mich ieden Augenblick eines übeln Anfalls versehe.“

(8. 4.): „Der Backen ist dick und ich bin genötigt mich mit Kräuterkisslein zu zieren.“

An Charlotte v. Stein (8. 4.): „Mein Backen ist dick doch ohne Schmerzen. Ich brauche ein Mundbad.“ „es wandelte mich wie ein Fieber an.“

(9. 4.): „Mein Backen ist noch ein wenig dick ohne Schmerz.“

(10. 4.): „Der Geschwulst vermindert sich.“

Ausführungen und Belege.

An dieselbe (21. 5.): „Mein Mund ist besser, ich hoffe bald wieder menschlich auszusehen.“

(25. 5.): „Ich bin recht wohl nur meine Lippe ist noch nicht in ihre Gränzen zurück.“

An den Herzog (2. 9.): „Durch den zweyjährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freyen Welt geniessen kann.“

Bm. Während der ersten Hälfte von 86 ist die Stimmung gut, die poetische Thätigkeit wächst, und die Zärtlichkeit gegen die Stein ist eher grösser als in 85.

Folgt die Abreise nach Italien. Goethes Verfahren bleibt unverständlich. Es lag zum Geheimthun kein einziger vernünftiger Grund vor, dagegen hätte sich Goethe mit Bestimmtheit sagen müssen, dass er die Stein beleidige. Wollte er sie prüfen? Das ist unwahrscheinlich. Handelte es sich wirklich um einen Aberglauben, wie er behauptet? Das ist auch schwer zu glauben.

Sowohl die Tagebuchaufzeichnungen wie die Briefe aus Italien enthalten oft die Versicherung, dass er sich wohl befinde. Doch zeigt sich nichts Charakteristisches, denn die Stimmung bleibt ernst, und von Erotik ist nichts zu spüren. Auffallend ist die Empfindung einer totalen Veränderung („Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so meyne ich biss aufs innerste Knochenmark verändert zu seyn“ [2. 12.]). Auf der einen Seite preist er den Gewinn durch die Reise („ich zähle einen zweyten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von

1786.

dem Tage da ich Rom betrat“), auf der andern erscheint ihm die Vergangenheit in Weimar als ganz düster. Ein rauschähnliches Gefühl erweckt der erste Eintritt in den Süden bei Manchen, ganz besonders wirkt der erste Aufenthalt in Rom so. Wahrscheinlich ist das andere eine durch den Contrast bewirkte Erinnerungstäuschung. Die Briefe und noch mehr die poetischen Leistungen vor der Reise beweisen, dass Goethe in Weimar nicht so war, wie er in den italienischen Briefen behauptet. „Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt“ (an den Herzog, 12. 12.). Noch stärkere Aeusserungen bringen die Briefe von 87.

Ausführungen und Belege.

1787.

Br. An die Freunde (6. 1.): „Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt.“

An Ch. v. Stein (20. 1.): „Ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück, diese Krise, so ersetz ich dir hundertfältig was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohnedies zu nichts mehr nütze.“

An dieselbe (8. 6.): „Wie das Leben der letzten Jahre wollt ich mir eher den Todt gewünscht haben und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr als ich dir damals war.“

An den Herzog von Gotha (6. 2.): „ich lebe eine neue Jugend.“

An Kayser (14. 7.): „Mit jedem Tage scheint die Gesundheit Leibes und der Seele zu wachsen.“

An den Herzog (3. 2.): Die Modelle seien zwar allerliebste und sehr gefällig und „es wäre auf diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französischen Einflüsse [die Syphilis] nicht auch dieses Paradies unsicher machten.“

An denselben (28. 9.): „Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiss nicht, ob es lobens oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir.“

1787.

Bm. Man betrachte die Aeusserung vom 20. 1.: welche Ueberspannung! Warum sollte er denn umkommen? Die Sache macht einen krankhaften Eindruck, auch wenn man annimmt, dass er andeuten wolle, die unbefriedigende Liebe zur Stein habe ihn unglücklich gemacht. Er schreibt allerdings am 21. 2., er habe sich übermässige Gewalt angethan, der Gedanke, sie nicht zu besitzen, reibe und zehre ihn auf. Aber auch dieser unvermittelte Ausbruch, der zu der Haltung in den vorausgehenden Jahren nicht stimmen will, macht einen krankhaften Eindruck. Es scheint so zu sein, dass in Rom ganz allmählich die naive Geschlechtslust wieder erwachte, und dass er nun über sein platonisches Schmachten ergrimmt. Es ist zweifellos, dass sich im Jahre 87 die Gefühle für die Stein ändern. Zum Theil mag ihr unwürdiges Verhalten schuld sein. Im December 86 hat er ihr böses Zettelchen erhalten. Zunächst ist er ganz zerknirscht und schreibt rührende Briefe an das Weib („ich bitte dich nur füsfällig, flehentlich erleichtere mir meine Rückkehr zu dir“). In seiner Naivetät ist er über ihre Wuth ganz überrascht. „Seit dem Tode meiner Schwester hat mich nichts so betrübt, als die Schmerzen die ich dir durch mein Scheiden und Schweigen verursacht.“ Aber mit der Zeit musste er sich doch sagen, dass er sich da, wo so wenig Vertrauen, so wenig Selbstlosigkeit war, gründlich getäuscht hatte. Diese Désillusion und die Belebung der Studentenader zerstörten zusammen das Gebäude der Phantasie.

Ausführungen und Belege.

1788.

Br. An Ch. v. Stein (19. 1.): „Ich habe doch diese ganze Zeit keine Empfindung aller der Uebel gehabt die mich in Norden peinigten und lebe mit eben derselben Constitution hier wohl und munter so sehr als ich dort litt.“

An den Herzog (25. 1.): „Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den phisich moralischen Übeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten.“

An den Herzog (16. 2.): „Sie schreiben so überzeugend [de exercitio amoris], dass man ein cervello tosto seyn müsste, um nicht in den süßen Blumen Garten gelockt zu werden. Es scheint dass Ihre guten Gedanken unterm 22. Januar unmittelbar nach Rom gewürckt haben, denn ich könnte schon von einigen anmuthigen Spaziergängen erzählen. So viel ist gewiss und haben Sie, als ein Doctor longe experientissimus, vollkommen recht, dass eine dergleichen mässige Bewegung, das Gemüth erfrischt und den Körper in ein köstliches Gleichgewicht bringt. Wie ich solches in meinem Leben mehr als einmal erfahren, dagegen auch

1788.

die Unbequemlichkeit gespürt habe, wenn ich mich von dem breiten Wege, auf den engen Pfad der Enthaltsamkeit und Sicherheit einleiten wollte.“

An Ch. v. Stein (29. 8.): „wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin.“

An Jacobi (9. 9.): „Ich bin wohl und wunderbarlich.“

Bm. Die wichtige Stelle vom 16. 2. zeigt, dass Goethe in Rom geschlechtliche Beziehungen angeknüpft hatte. An eine Zeichnung Tischbeins ist zu erinnern. Nebenher geht das Verhältniss zu Maddalena Riggi, und gleich nach der Rückkehr tritt die Verbindung mit Christiane ein. Nachdem schon in Italien erotische Gedichte entstanden waren, klingt dann die Erregung in den sogenannten römischen Elegien allmählich ab.

Dass der Aufenthalt in Italien nicht eine neue Jugend, nicht die Wiedergeburt zum Künstler bedeutete, sondern das Ende der Jugend und den Beginn der mageren, mehr wissenschaftlich als künstlerisch gerichteten Jahre, das zeigt die Entwicklung nach der Rückkehr. Von allen Prophezeiungen Goethes in den italienischen Briefen ist nicht eine eingetroffen. Ernüchert und trocken geworden ist der Zurückgekehrte. Freilich trat auch Aeusseres dazu, der Bruch mit der Stein, die Sehnsucht nach Rom und allerhand Missverständnisse, aber das Wesentliche ist denn doch die innere Entwicklung, das Altwerden.

Ausführungen und Belege.

1789.

Br. An Knebel (5. 1.): „Ich habe einige Tage das Zimmer, ja sogar das Bett hüten müssen.“

An Herder (10. 5.): „Ich habe mich wacker durchgehalten und bin wohl und vergnügt.“

An Ch. v. Stein: „Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Clima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.“

Ch. v. Lengefeld an Schiller (29. 12.): „Er [Goethe] war recht freundlich und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinem Gesicht, er hat an Feinheit verloren.“

Bm. Trotz vieler Unannehmlichkeiten aufrechte Haltung. Die erotische Erregung dauert an, ergreift aber sozusagen nicht den ganzen Menschen; neben ihr geht Resignation her, und die Arbeit muss als Narcoticum dienen.

1790.

1790.

Br. An Herder (3. 4.): „Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in mir.“

An den Herzog (22. 6.): „Eine Wunde am Fuss die mich hindert Stiefel anzuziehen wird auch biss dahin heilen.“

An Knebel: „Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft und mich wundert nur dass in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölckchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt.“

Bm. Nichts von Krankheit. Häufig Verstimmung. Ernste, arbeitsame, wissenschaftlich gerichtete Stimmung. Die erotische Erregung hat (mit den Elegien) aufgehört, und ruhige Zärtlichkeit für Christiane und ihr Kind herrscht von nun an.

Ausführungen und Belege.

1791.

Br. An Jacobi (10. 3.): „Mein Leben ist im Ganzen vergnüglich und gut, ich habe alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn.“

An C. G. Voigt (5.): „Mein geschwollener Backen hat sich noch nicht gesetzt.“

An den Herzog (5.): „Ich sitze mit dem höllischen Feuer einer spanischen Fliege im Nacken.“

An die Herder: [Goethe] wandelt „noch mit halb verhülltem Haupte“ herum.

An Knebel (8. 8.): „Die angefangene Cur des Eger Wasser*) leidet nicht dass ich morgens ausgehe.“

Bischof Münter (5. 7.): „fand ihn sehr viel freundschaftlicher als sonst, obgleich immer noch kalt, wie er es gegen jeden ist. Er ist ein sehr unglücklicher Mensch. Muss beständig mit sich selbst in Unfrieden leben.“ (Goethe-Jahrb. XVIII p. 113. 1897.)

Bm. Im Ganzen wie 90. In das Jahr 1791 fällt der „Grosskophta“! Vielleicht sind aus der Stimmung dieser Jahre die Faustverse: „In jedem Kleide werd ich wohl die Pein“ u. s. w. hervorgegangen.

*) Das Eger-Wasser, das von nun an eine bedeutende Rolle in Goethes Leben spielt, ist die jetzige Franzensquelle. Der wirksame Stoff ist das schwefelsaure Natron.

1792—94.

1792—1793.

Br. An Christiane (10. 10. 92): „Ich habe viel ausgestanden, aber meine Gesundheit ist ganz fürtrefflich, es fehlt mir nicht das mindeste und an Hypochondrie ist gar nicht zu denken.“

Annalen: „Von diesem Jahre durfte ich hoffen, es werde mich gegen die vorigen, in welchen ich viel entbehrt und gelitten, . . . erquicken.“

Bm. Die Theilnahme an den kriegerischen Unternehmungen ersetzt einen Badeaufenthalt.

1794.

Br. An Meyer (7. 7.): „indess ich Eger Wasser trinke.“

Bm. Ueber alle diese Jahre ist recht wenig zu sagen. Goethe steht aufrecht, ist unermüdlich thätig, aber etwas trocken und herb. Die Dichtungen, die er giebt, sind „Arbeiten“.

Ausführungen und Belege.

1795.

Br. An Schiller (11. 3.): „Das üble Wetter und ein Rheumatism, den ich durch Verkältung zugezogen hatte, haben mich stufenweise gehindert.“

An dens. (12. 5.): [Kalte Witterung und Erkältung] „brachten mir ein Flussfieber zuwege, das mir die rechte Hälfte des Kopfes sehr schmerzlich angriff und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich so weit wieder hergestellt, dass ich ohne Schmerzen ziemlich zufrieden in meiner Stube an die rückständigen Arbeiten gehen kann.“

An dens. (16. 5.): „Mein Uebel ist wieder ziemlich vorüber.“

An dens. (10. 6.): „Mir ist gleich bey meiner Rückkunft übel ergangen, ein Recidiv des Backengeschwulstes überfiel mich und da ich die Sache leicht nahm ward sie Stufenweise so arg dass ich von Humbold nicht einmal Abschied nehmen konnte.“

An dens. (11. 6.): „Da ich ungeduldig bin körperlich zu leiden werde ich wohl nach Carlsbad gehen, das mich ehemals auf lange Zeit von gleichen Uebeln befreyte.“

In Carlsbad (7. 7.). Trotz schlechten Wetters Zufriedenheit und „ein kleiner Roman“.

An Christiane (15. 7.): „Der Brunnen bekommt mir gut und fegt alles böse aus, ich hoffe recht ausgespült zu dir zu kommen.“ Und Aehnliches.

1796.

1796.

T. (30. 3.): Eingenommen. Den Tag zu Hause.

Br. An Schiller (Ende Mai): „Ich befinde mich in einer wahrhaft poetischen Stimmung, denn ich weiss in mehr als Einem Sinne nicht recht was ich will noch soll.“

An dens. (20. 7.): „Heute früh beym Pyrmonter.“*)

An Meyer (5. 8.): Goethe klagt, dass er wegen des Krieges nicht nach Italien kommen könne. Sein Thun sei ein kümmerliches Wesen, „und doch muss ich an etwas denken, das mich zu Hause beschäftigt und mich nicht ganz verfallen lässt.“

An Christiane (30. 10.): „Ihr allein bedürft meiner, die übrige Welt kann mich entbehren.“

Bm. Im Allgemeinen herrscht 95 u. 96 Trockenheit. Zwar entsteht im Frühling 96 „Alexis u. Dora“, aber von dichterischer Erregung ist wenig zu spüren. Erst im Herbste 96 findet Goethe in Jena genügende „Stimmung“, den ersten Theil von „Hermann und Dorothea“ zu verfassen.

*) Die Pyrmonter Quellen sind theils erdig-salinische Eisensäuerlinge, theil Soolquellen. Eisen und Kochsalz sind die wirksamen Bestandtheile.

Ausführungen und Belege.

1797.

T. (27. 2.) Wegen des Catarrs zu Hause.

Br. An Schiller (18. 1.): „wunderbare Epoche, in die ich eintrete.“

An die Fürstin Gallitzin (6. 2.): Berichtet über seine Zustände, ausser Geschäften Naturbetrachtung. „Auch verlässt mich bey diesen ernsteren und, wie es beynah scheinen sollte, trockneren Betrachtungen, die Lust und Liebe zur Dichtkunst nicht. Indem ich ganz freye Stunden abwarte in denen sie allein möglich wird, so habe ich den Vortheil dass das, was bey mir ohne mein eigenes Bewusstsein reif geworden, gleichsam von selbst abfällt und mir eine bequeme, überraschende Erscheinung giebt.“

An Schiller (27. 2.): „Aus meinen betrübten Umständen muss ich Ihnen noch einen guten Abend wünschen. Ich bin wirklich mit Hausarrest belegt, sitze am warmen Ofen und friere von innen heraus, der Kopf ist mir eingenommen und meine arme Intelligenz wäre nicht im Stande, durch einen freyen Denkactus den einfachsten Wurm zu produciren, vielmehr muss sie dem Salmiak und dem Liquiriziensaft, als

1797.

Dingen, die an sich den hässlichsten Geschmack haben, wider ihren Willen die Existenz zugestehen.“

An dens. (1. 3.): „Der Catharr ist zwar auf dem Abmarsche, doch soll ich noch die Stube hüten . . . dass ich für meine Theescheue durch den abscheulichsten Kräuterthee bestraft werde.“

An dens. (3. 3.): Das Gedicht ist im Gange, „so verschmähen also die Musen den asthenischen Zustand nicht . . . vielleicht ist er gar ihren Einflüssen günstig.“

An dens. (4. 3.): „Es kommt nur noch auf zwey Tage an, so ist der Schatz gehoben.“

An Christiane (7. 3.): „Mein Catharr ist wieder ziemlich vorbey, doch hat er mich mehr als billig war geplagt.“

An Schiller (26. 7.): „Die Folgen einer Erkältung hatten mich 24 Stunden sehr übel geplagt, nun bin ich aber völlig wiederhergestellt.“

An Christiane (23. 9.): „es ist auch mir auf der ganzen Reise noch kein einziges [Äugelchen] vorgekommen.“

An Schiller (29. 11.): Beim Eintritte in die Schweiz habe er die Elegie (Euphrosyne) erfasst, seitdem aber keine ähnliche Stimmung gehabt, das productive Ich sei beschränkt.

Bm. Im Frühjahre bei Katarrh Beendigung von Hermann und Dorothea, dann wieder Trockenheit und gute Gesundheit.

Ausführungen und Belege.

1798.

Br. An Knebel (2. 1.): „in dieser Jahreszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt.“

An Schiller (6. 1.): „Sie haben mir eine zweyte Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu seyn ich so gut als aufgehört hatte.“

An Christiane (Juni): Pyrmonter Brunnen.

An Schiller (6. 9.): „Aber woher die Stimmung nehmen!?!?“

An Christiane (20. 11.): „Äugelchen giebts hier [Jena] gar nicht, die alten sind abgestorben und neues ist nicht nachgewachsen.“

Bm. Gute Gesundheit und grosse Trockenheit. Goethe zwingt sich, am Faust zu schreiben, und quält sich mit der Achilleïs, aber von poetischer Stimmung ist nichts zu spüren.

1799.

1799.

Br. An Schiller (5. 1.): „Ich befinde mich nicht ganz wohl.“

An C. G. Voigt (10. 1.): „Schnupfen und Pechpflaster haben sich nun bey mir eingefunden und es scheint als wenn meine Geduld in diesen Wintermonaten noch geprüft werden sollte.“

An Christiane (19. 2.): „Schicke mir doch ein Stängelchen von des Doctors Pflaster, ich habe wieder einen kleinen Schweren auf den Rücken bekommen.“

An Schiller (3. 3.): „Übrigens bin ich vom schlimmsten Humor.“

An denselben (18. 3.): „Ueber die den Musen abgetrotzte Arbeit will ich noch nicht triumphiren“ [Achielleis].

An Christiane (7. 5.): „mit meinen Fusspromenaden will es gar nicht recht fort.“

An W. v. Humboldt (26. 5.): „Diesen Winter habe ich zwar nicht leidend jedoch nicht zum besten zugebracht.“

An Schiller (19. 6.): „Indessen habe ich angefangen Pyrmonter zu trinken.“

An denselben (31. 12.): „Ich bin seit gestern nicht recht wohl und fast befürchte ich dass der kürzeste Tag noch Lust hat mir hinterdrein Händel zu machen.“

Bm. Andauernde Trockenheit.

Ausführungen und Belege.

1800.

T. Im April sechsmal „Gebadet“, im September auch sechsmal.

Br. An Knebel (1. 1.): „Du sollst bald noch andere Früchte meines Fleisses sehen, den ich so wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.“

An Schiller (2. 1.): „Ich bin zu Hause, nicht ganz wie ich seyn sollte.“

An denselben (20. 1.): „da ich mich nicht in den besten Umständen befinde.“

An denselben (22. 3.): „Leider werde ich mich einige Tage zu Hause halten müssen, denn der Doctor dringt auf eine Cur, der ich schon eine ganze Weile ausgewichen bin.“

An denselben (3. 4.): „Meine Zustände sind nicht die besten.“

An Ch. v. Stein (26. 4.): „Da mein Uebel nur eine Unbequemlichkeit ist, so kann man es wohl gar am Ende gewohnt werden.“

Bm. Was mag das „Uebel“ gewesen sein? — Im Allgemeinen scheint die Gesundheit weniger gut zu sein, die Stimmung aber ändert sich, und die Poesie kommt wieder zum Vorschein, wie die Stelle aus dem Briefe an Knebel zeigt. Goethe schreibt am Faust, und es gelingen ihm die schönen Scenen: der Osterspaziergang und die darauf folgenden Vorgänge im Studirzimmer.

1801.

1801.

T. (3. 1.): „Vermehrte sich mein Katharr. (4. 1.) Mittag Gesellschaft, als: Hr. Hofr. Wieland, Hr. G. R. Voigt, Hr. H. R. Schiller, Hr. Prof. Schelling, welcher Gesellschaft ich aber, wegen meines vermehrten Katharrhs nicht beywohnen konnte. (5. 1.): Brachte ich meistens den ganzen Tag im Bette zu. Besuchten mich Serenissimus und Hr. H. R. Schiller. (6. 1.): Das Uebel war nicht besser und befand mich deshalb meist im Bette. (7. 1.) War die Entzündung des Auges am höchsten, so wie der Krampfhusten sehr heftig. (8. 1.): Vergangne Nacht war sehr unruhig und ohne den geringsten Schlaf noch ein starker Husten. (9. 1.): Auch diese Nacht war wie die des Donnerstags sehr unruhig. Der höchste Moment. Morgens 8 Uhr stellte sich ein 3 stündiger Schlaf ein. Die Krämpfe liessen etwas nach, auch das Auge war um $\frac{1}{3}$ Theil gefallen. (10. 1.): Vergangene Nacht ebenfalls einige Stunden Schlaf, der Husten liess nach, das Schlucken aber fiel beschwerlicher. Aller Thee wurde verbannt. (11. 1.) Vergangene Nacht war im Ganzen genommen die ruhigste von allen vorigen, auch fanden sich

Ausführungen und Belege.

3 Stunden Schlaf nach Mitternacht auf dem Bette ein. Der Tag wurde auch meist mit Schlafen zugebracht. (12. 1.): Diese vergangene Nacht war sehr unruhig und ohne Schlaf, mit einem abermaligen trocknen Husten verbunden. Der Morgen war wieder leidlich, der übrige Tag wurde meist mit Schlafen zugebracht. (13. 1.): Die vergangene Nacht war schlaflos aber doch nicht ohne Transpiration, so dass den Tag über es ganz leidlich ging. (14. 1.): Vergangene Nacht wurde meist mit schlafen zugebracht. Die Transpiration fortgesetzt und der Morgen war sehr erträglich. (15. 1.): Diese Nacht war ebenfalls nicht ohne Schlaf und alles ging seinen guten Gang weiter fort. (16. 1.): Wie gestern. (24. 1.): Abends ging das Auge zum ersten Male auf. (2. 2.); Mittags spaziren gefahren. (11. 2.): Hofr. Stark, das Auge zu verbinden.“

Im Juni Reise nach Pyrmont. Bemerkungen über Trinken und Baden.

In den Annalen eingehende Beschreibung der „grimmigen“ Krankheit. Goethe glaubt, er habe sich im December 1800 während der Arbeit am Tancred in dem kalten Schlosse in Jena erkältet. Peruvianischer Balsam mit Opium und Myrrhen beseitigte Husten und Auswurf, als aber Goethe mit Schelling nach Weimar zurückkehrte [26. 12.], kam der Katarrh mit verstärkter Gewalt wieder, und Goethe gerieth in einen Zustand, der ihm die Besinnung raubte.

Ferner heisst es in den Annalen: „Schon am 7. 2. regte sich in mir die productive Ungeduld; ich nahm den Faust wieder vor.“ [Er begann auch die

1801.

natürliche Tochter.] ... „Nach einer so hoch entzündlichen Krankheit mich abermals im Brown'schen Sinne einem so entschieden anregenden Bade zu zu schicken, war vielleicht nicht ein Zeugniss richtig beurtheilender Aerzte. Ich war auf einen Grad reizbar geworden, dass mich Nachts die heftigste Blutbewegung nicht schlafen liess, bei Tage das Gleichgültigste in einen excentrischen Zustand versetzte.“ [In Göttingen Störungen der Nachtruhe durch greulichen Lärm.] „Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig, als mit der Polizei in Unterhandlung zu treten.“

Br. An Elisa Gore (17. 1.): „Nach einer schrecklichen Krise der Natur, in welcher sich das Individuum zu verlieren schien und welche etwa zehen Tage mag gedauert haben, befinde ich mich wieder ganz leidlich und ich könnte sagen wohl, wenn nicht die Geschwulst des linken Auges mich noch an die Gewalt des vergangenen Uebels erinnerte.“

An die Mutter (1. 2.): „Das Übel hat mich freylich nicht ganz ungewarnt überfallen, denn schon einige Zeit war es nicht völlig mit mir wie es seyn sollte. Hätte ich im vorigen Jahre ein Bad gebraucht wie ich in früheren Zeiten gethan; so wäre ich vielleicht leidlicher davon gekommen; doch da ich nichts eigentliches zu klagen hatte; so wussten auch die geschicktesten Aerzte nicht was sie mir eigentlich rathen sollten und ich lies mich von einer Reise nach Pyrmont, zu der man mich bewegen wollte, durch Bequemlichkeit, Geschäfte, und Oekonomie abhalten, und so blieb denn die Ent-

Ausführungen und Belege.

scheidung einer Krise dem Zufall überlassen. Endlich, nach verschiedenen katharralischen Anzeigen, zu Ende des vorigen Jahrs, brach das Übel aus, und ich erinnere mich wenig von den gefährlichen neun Tagen und Nächten, von denen Sie schon Nachricht erhalten haben. Sobald ich mich wieder selbst fand ging die Sache sehr schnell besser, ich befinde mich schon ziemlich bey körperlichen Kräften und mit den geistigen scheint es auch bald wieder beym alten zu seyn. Merkwürdig ist dass eine ähnliche Kranckheit sich theils in unsrer Nähe, theils in ziemlicher Entfernung in diesem Monate gezeigt hat.“

Auch an Schelling (1. 2.) und an Reichardt (5. 2.) berichtet Goethe über die Krankheit.

An Schiller (11. 2.): „Nun kann ich heute nicht ausfahren, weil Starke heute früh eine etwas schmerzliche, ich hoffe aber die letzte Operation am Auge vorgenommen und mir das Ausgehen wegen der Kälte verboten hat.“

An den Herzog (9. 3.): „Geschwulst und Missfarbe des unteren Augenlids haben sich noch nicht ganz verloren.“

In den Briefen wird wiederholt das Gefühl der Genesung, aber zugleich einer gewissen Schwäche erwähnt. In Pymont tritt Verstimmung ein (schlechtes Wetter, Langeweile).

An Christiane (26. 6.): „Die Kur wird mir hoffentlich gut bekommen, ob sie mir gleich beym Gebrauch unbequem ist, indem sie mir den Kopf einnimmt und mich nicht das mindeste arbeiten lässt.“

1801.

An dies. (30. 6.): „Es wäre hier auch ganz artig, wenn nur nicht wie gesagt der Brunnen einen so gewaltig angriffe.“

An dies. (12. 7.): „Von Augelchen war wohl manches artige hier, es will aber mit mir nicht recht mehr in den Zug kommen.“

An dies. (24. 7.): „Obgleich Pymont mich nicht gänzlich von meinen Übeln befreyt hat; so muss ich doch hoffen dass (wie die Ärzte sagen) die beste Wirkung nachkommt.“

Am 24. 10. auffallend zärtlicher Brief an Silvie von Ziegesar.

Gespr. Am 28. 5. 1825 sprach Goethe mit dem Canzler über seine „tödliche Krankheit i. J. 1800 [1801], die blos aus einem Brownianischen zurückgetriebenen Katarrh entstanden“ sei.

Bm. Früher habe ich, verleitet durch den Brief der Stein, angenommen, Goethe habe 1801 an Erysipel gelitten. Aber es ist nach Goethes eigenen Aeusserungen ganz unwahrscheinlich. Die Rose war auch damals eine bekannte Krankheit, und Goethe würde nicht verfehlt haben, auf die charakteristische Hauterkrankung hinzuweisen. Ausser dem Erysipel scheint einem zunächst nur noch eine einzige Krankheit in Betracht zu kommen, das ist die epidemische Cerebrospinalmeningitis.

Die epidemische Meningitis ist zuerst 1805 in und um Genf beschrieben worden. Wenn auch Beschreibungen aus Deutschland viel später erschienen sind, so ist die Krankheit doch wahrscheinlich schon

Ausführungen und Belege.

viel früher vorhanden gewesen, ohne erkannt zu werden.

Hier aber scheint alles zu stimmen: Der Beginn mit Benommenheit, die lange Bewusstlosigkeit, das Auftreten ähnlicher Erkrankungen zu gleicher Zeit. Wahrscheinlich hat ein starker Herpes facialis die Krankheit begleitet, wie es sehr oft vorkommt, und auch die Augenschädigung ist am wahrscheinlichsten als Herpes der Lider zu fassen. Kleine Abscesse mögen sich am Lide gebildet haben, und gegen sie sind wohl die „Operationen“ Starks gerichtet gewesen.

Jedoch bei näherer Ueberlegung muss man sich sagen, dass die Diagnose einer leichten epidemischen Meningitis in Goethes Falle allzu kühn ist. Es kommen auch meningitische Erscheinungen bei Influenza und bei Pneumonie vor (der sogenannte Meningismus) und auch in diesen Zuständen tritt die Herpes auf. Am ehesten möchte eine Influenza mit Meningitis-Symptomen und starkem Herpes anzunehmen sein.

Nach der Krankheit bestehen dichterische Erregung und grosse Nervosität. Der zweite Monolog und der Ostermorgen im Faust sollen aus dem Frühjahre 1801 stammen. Ganz merkwürdig ist die krankhafte Aufregung während der Sommerreise.

1802.

1802.

T. Vom 28. 6. bis 15. 8. siebzehnmal „Gebadet“, theils in Lauchstädt, theils in Jena, zweimal auch in Weimar.

Br. An Schiller (19. 1.): „In Jena, in Knebels alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum, auf dieser Erde, so viel productive Momente verdanke.“

An dens. (9. 3.): Gegenwärtig hier eine lustige und gesellige Epoche. „Dagegen kann ich noch keine productiven Momente rühmen, die sich überhaupt immer seltner machen.“

Bm. Gute Gesundheit. Andauernde Trockenheit.

Ausführungen und Belege.

1803.

Br. An W. v. Humboldt (27. I.): „Eine Indisposition, die mich übrigens an einer leidlichen Stubenexistenz nicht hindert, hält mich, seit dem Anfange dieses Jahrs, zu Hause.“

An Christiane (14. 7.): „Schicke mir mit nächster Gelegenheit deine letzten, neuen, schon durchgetanzten Schue, von denen du mir schreibst, dass ich nur wieder etwas von dir habe und an mein Herz drucken kann.“

An Schiller (13. 12.): [Furcht vor dem Besuche der Staël.] „Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte um nothdürftig auszulangen.“

An dens. (20. 12.): „Gerade zu einer Zeit, die mir die verdriesslichste im Jahre ist; wo ich recht gut begreife wie Heinrich III. den Herzog von Guise erschliessen liess, bloss weil es fatales Wetter war, und wo ich Herdern beneide, wenn ich höre dass er begraben wird.“ —

1803.

Christiane an Nic. Meyer (21. 4.): „Ich lebe aber wegen des Geheimraths sehr in Sorge, er ist manchmal ganz hypochonder (hübekonder) und ich stehe viel aus, weil es aber Krankheit, so thue ich Alles gern.“

Bm. Im Allgemeinen gute Gesundheit. Andauernde Trockenheit. Viel Streitigkeiten und beträchtliche Gereiztheit.

Ausführungen und Belege.

1804.

T. (3. 1.): „Brachte ich den ganzen Tag im Bette zu.“ (4. 1.): „Auf meinem Wohnzimmer.“ (5. 1.): „Wie gestern.“ (8. 1.): „War Herr Hofr. Stark hier.“ (9. 1.): „Meistens im Bette zugebracht.“ (26. 1.): „Mittag spazieren gefahren.“

Br. An Schiller (14. 1.): „Ich fühle jetzt erst dass ich schwach bin . . . Da ich jetzt krank und grämlich bin.“

An J. v. Müller (22. 1.): „Eine kleine Unpässlichkeit hält mich zu hause“.

An Christiane (17. 7.): „Ich habe mich lange nicht so wohl befunden als diese Tage her.“ —

H. Voss d. j. (12.): „Diese beiden Monate (bis zu Ende Januar) sind Goethes ‚Faullenzermomente‘. Er kränkelt da fast jedes Jahr, ohne eben krank zu sein, ist aber dabei äusserst gesellig und lebenswürdig. Denn, selbst unfähig zu arbeiten und zu schaffen, lebt er in dieser Zeit für häusliche Geselligkeit.“

Christiane an Nic. Meyer (2.): „das beste ist, dass der Geheimrath jetzo wieder recht heiter und vergnügt ist, diesen Anfang vom Jahre aber war er wieder sehr krank.“

Bm. Im Allgemeinen gute Gesundheit. Andauernde Trockenheit.

1805.

1805.

T. (11. 1.): „befand mich nicht wohl“. (12. 1.): „blieb im Bette“. (22. 1.): „Bisher Krankheit und Reconvalescenz.“

In den Annalen werden im Anfange des Jahres störende körperliche Gebrechen erwähnt. Aus der Zeit nach Schillers Tode heisst es: „unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die meisten Blätter deuten auf einen hohlen Zustand.“

In Halle trat, als Goethe Galls Vorträge hörte, das Uebel wieder auf. Nach geistiger Anstrengung und geselligem Wohlleben „überfiel mich ganz unversehens der Paroxysmus eines herkömmlichen Uebels, das von den Nieren ausgehend sich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome schmerzlich ankündigte.“ Es wird die Behandlung Reils erwähnt, der ein schriftliches Gutachten abgab. Goethe sagte 1825 zum Canzler, Reil habe seine Nierenkrämpfe aus katarrhalem Stoff hergeleitet.

Ausführungen und Belege.

Br. An Schiller (17. 1.): „Ob nun nach der alten Lehre die humores peccantes im Körper herumspazieren, oder ob nach der neuen die verhältnissmässig schwächeren Theile in Désavantage sind, genug bey mir hinkt es bald hier, bald dort, und sind die Unbequemlichkeiten aus den Gedärmen ans Diaphragma, von da in die Brust, ferner in den Hals und so weiter ins Auge gezogen, wo sie mir denn am allerunwillkommensten sind.“

An Ch. v. Stein (15. 2.): „dem sein kümmerliches Halbdaseyn gerade in diesen Tagen recht verdriesslich ist.“

An Schiller (22. 2.): „Mit mir ist es wieder zur Stille, Ruhe und Empfänglichkeit gelangt. Hervorbringen aber kann ich noch nichts.“ In der Folge wiederholt die Reconvalescenz erwähnt.

An Schiller (25. 4.): „Uebrigens geht es mir gut, solange ich täglich reite.“

An Marianne v. Eybenberg (26. 4.): „Als Hauptkur hat man mir das Reiten empfohlen.“

An Ch. v. Stein (4. 6.): „Meine Zustände kann ich nicht rühmen.“

An J. H. Meyer (22. 7.): „In meinen Krankheitszuständen hat sich einiges geändert; ob es zum besseren führt, wüsste ich nicht zu sagen.“

An den Herzog (10. 8.): „Das auf Starckens Anrathen gebrauchte Tusch-Bad, das auf Reils Vorschlag genommene Eger-Wasser sind mir sehr wohl bekommen und wenn ich nicht mich und die Theilnehmenden abermals mit falschen Hoffnungen zu

1805.

täuschen fürchtete; so würde ich mein jetziges Befinden gegen das vorige loben und erheben. An Reil habe ich einen sehr bedeutenden Mann kennen lernen; er beobachtete meine Uebel vierzehn Tage ohne ein Recept zu verschreiben, als etwa eins das er selbst für palliativ erklärte. Tröstlich kann es für mich seyn, dass er gar keine Achtung vor meinen Gebrechen haben will und versichert das werde sich alles ohne grossen medicinischen Aufwand wieder herstellen.“

An F. A. Wolf (5. 9.): „Das Bad [Lauchstädt*)] und seine Pritsche greift denn auch an.“

An Eichstädt (31. 12.): „Die kurzen Tage haben mir so übel mitgespielt und seit dem Vergnügen Sie zu sehen, hatte ich wenig gute Stunden.“ —

Christiane an Nic. Meyer (12. 4.): „Der Geheimrath hat nun seit $\frac{1}{4}$ J. fast keine gesunde Stunde gehabt und immer Perioden (Prrioden), wo man denken muss, er stirbt . . . (Sie sei vor zwei Tagen mit August nach Erfurt gefahren) „Ich war kaum ein paar Stunden (bar Stude) da, als ich einen Boten erhielt, dass er sich sehr übel befände; ich reiste gleich zurück und fand ihn sehr schlecht. Jetzo . . . befindet er sich durch Hülfe des H. Hofr. Stark besser, aber nicht ausser Bette und stelle mir nichts gutes vor. Ich glaube die Aerzte kennen seine Krankheit nicht recht, oder es ist ihm nicht mehr zu helfen. Ich weiss gar nicht was ich denken soll, der Zufall kommt gewöhnlich alle vier Wochen mit den grössten Schmerzen, wobei er ge-

*) Erdig-salinische Eisenquelle.

Ausführungen und Belege.

wiss noch unterliegen muss. Ich glaube es sind Hämorrhoidalumstände (hemeroldalumstän'), denn der Schmerz ist im Unterleibe, aber Stark will nichts wissen ... Der Geheimrat hat es nicht gern, wenn ich was von seiner Krankheit schreibe.“ (2. 7.): „der Geheimrath befindet sich wieder etwas besser, aber das Uebel kommt doch immer wieder und man ist sozusagen keinen Augenblick sicher davor.“

H. Voss d. j. (Februar): „Du wirst nichts von meiner Bangigkeit um Goethe geahnt haben und von seinen grossen Leiden. ‚Ich selbst‘, sagte er neulich, ‚wusste besser, wie es mit mir stand, als es nur ein Arzt vermuthen konnte‘. Stark kam aus Jena, es war am Freitag [8.] Abend, der erklärte, wenn Goethe bis Sonntag früh lebte, so sei Hoffnung da ... Schon in dieser Nacht hatte die Krankheit umgeschlagen, die Krämpfe hatten nachgelassen, das Fieber war sanfter geworden, und der Geliebte hatte über die Hälfte der Nacht ruhig geschlafen Die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag wachte ich bei ihm ... Als er um zwölf Uhr zum ersten Male aufwachte, fragte er mit ängstlicher Stimme: ‚hab ich auch wieder im Schlafe gesprochen?‘ [Nein] ‚Gut‘, sagte er, ‚das ist wieder ein Schritt zur Besserung.‘ Wenn ich ihm dann recht schmeichelte, so nahm er jedesmal ganz geduldig seine Medizin, aber mit innerer Ueberwindung. Nun sollte ich ihm aber auch den Leib mit scharfem Spiritus einreiben, und, wie der Arzt befohlen hatte, zweimal des Nachts. Dazu konnte ich ihn nur mit Mühe bringen ... sagte er endlich ganz ruhig: ‚Nun

1805.

denn im Namen Gottes'. .. Zwei Tage nach jener Nacht [12.] stand er zum ersten Male wieder auf und ass ein gesottenes Ei.“

. . . „Gestern (8. 3.) haben wir wieder einen jammervollen Tag gehabt. Goethe bekam ein gefährliches Recidiv . . . (Nach 11 Uhr am 7.) bekommt Goethe die unerträglichsten Leibschmerzen, die bis zwei Uhr zunehmen . . . Der Zustand nun dauerte fort bis gestern Nachm. fünf Uhr, da nahm er ein Bad, äussere Umschläge und dergleichen, und fing nun erst an sich allmählich wieder zu erholen.“ (Folgt die Schilderung von Schillers Tod und Goethes Schmerz darüber) „doch am 18. Mai ging ich mit Goethe im Park spazieren, da war er in einem bewegten Zustande, wie ich ihn nimmer gesehen habe. An dem Tage hatte er durch Riemer erfahren, dass mein Vater nach Heidelberg gehen würde. Seine Krankheitsschwäche, Schillers Tod und der Verlust meines Vaters, alles lag schwer auf seinem Gemüth. Da redete er im Gefühl der tiefsten Leidenschaft; er sprach Worte, die mir durch Mark und Bein gingen. ‚Schillers Verlust‘, sagte er u. a., und dies mit einer Donnerstimme, musste ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Versetzung nach Heidelberg, das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht‘ . . . Ich musste weinen vor Wehmuth, und Goethe weinte auch.“ . . . „Goethe hat vorigen Sonnabend [22. 6.] einen Anstoss seiner Krankheit gehabt, aber schon wieder schwächer als das letzte Mal. Starks Prophezeiung trifft ein: die Anfälle kehren von

Ausführungen und Belege.

Zeit zu Zeit seltener und schwächer zurück, ehe sie ganz aufhören. Nur zwei Stunden hat Goethe gelitten, dann ruhig geschlafen, und am andern Morgen ist er wieder spazieren gegangen.“

Riemer an Fromann (5. 8.): „Die Tuschbäder bekommen ihm sehr wohl. Er hält auf Diät und isst des Abends nichts, ausser Thee und vielleicht späterhin eine Suppe. Aber lange wird es wohl nicht dauern: denn der Hausgeist wird ihm so lange zureden, dass der Thee ihn schwäche und er etwas ordentliches geniessen müsse etc., wie wir es schon erlebt haben.“ (16. 11.): „Goethe hat sich auch einen steifen Hals am Hofe geholt und war gestern Nacht recht krank.“

In den **Gespr.** eine Reihe von Aeusserungen, die Vulpius über Goethes Anfälle gethan hat, die aber nichts neues bringen. Am 18. 5. sei Stark um Mitternacht von Jena geholt worden. Die Aerzte meinten, Goethe halte sich im Essen und Trinken nicht nach ihren Vorschriften. Es handle sich um „böse Hämorrhoidal-Zufälle.“

1806.

1806.

T. (3. 2.): „Ueble Nacht. Verlohrener Tag.“ (27. 2.): „Eintretendes Uebel“. (28. 2.): „Böse Nacht. Meist verlohrener Tag.“ (25. 5.): „Ueble Nacht. Verlohrener Morgen.“

(Juli): In Carlsbad Sprudel und andere Brunnen getrunken. (August und September): „Egerwasser getrunken“.

Br. An J. v. Müller (1. 1.): „oft [im vergangenen Jahre] war ich krank und stumpf und habe viel gelitten.“

An Ch. v. Stein (4. 3.): „Vom Donnerstag auf den Freitag habe ich mehr als billig ist gelitten.“

An dies. (6. 3.): „Die Erholung vom Uebel ist selbst eine traurige Sache, wenn sie und ein Acheinement zu neuen Uebeln zu seyn scheint. Ehestens komme ich angeschlichen.“

An Knebel (14. 3.): „Da ich fast nichts mehr als Fleisch und Wein geniesse“.

An Zelter (2. 6.): „Ich habe mich die Zeit leidlich befunden und bin wenigstens mässiger von meinen Uebeln heimgesucht worden.“

Ausführungen und Belege.

An Christiane (3. 7.): „Das gewaltsame Rütteln und Schütteln auf der Reise [nach Carlsbad] hat, glaube ich, schon die Hälfte der Kur vollbracht.“

Aus Carlsbad wiederholt Bemerkungen über gutes Befinden. Z. B. an Christiane (21. 7.): „Indessen ist es mir sehr wohl gegangen. Ich habe ohne Arzney mit Wassertrinken und Baden mich hingehalten und keinen Anfall von Schmerzen gehabt.“

An C. G. Voigt (16. 10.): „In dem schrecklichen Augenblicke ergreift mich mein altes Uebel.“

An Schelling (31. 10.): „Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Carlsbad so wohl, als ich nur wünschen darf.“

An Cotta (9. 12.): „Uebrigens habe ich das Glück mich in diesem Winter wohl zu befinden, wenigstens von keinen Uebeln beladen zu seyn, die mich zurückwerfen und unthätig machen.“

An den Herzog (12.): „Gern sag ich desswegen dass Carls-Bad mir sehr wohl gethan hat, dass ich keinen Haupt Anfall diesen Winter erlitten. Aber erlitten habe ich etwas vom 14. Octbr. an, auch etwas physisches das mir noch zu nahe steht um es ausdrücken zu können. Geb uns allen der Himmel Jahre um diesen Gegenstand in den Schewinkel zu bringen.“
[Impotenz?] —

Christiane an N. Meyer (Anfang d. J.): „Mit dem Geheimrath geht es wieder leidlich (lietlich), aber ich fürchte auch nur, dass es Flickwerk ist.“

1806.

H. Voss d. j. (1.): „Goethe ist nicht wie er sein sollte. Seine Nieren sind wahrscheinlich desorganisirt. Er hat täglichen Blutabgang durch den Urin; oft aber stockt dieser, und dann ist er sehr krank. Ich glaube, dass er alt werden kann, aber gesund wird er nie wieder. Gott erhalte ihm nur seine frohherzige Laune. Neulich sagte er: ‚Wenn mir doch der liebe Gott eine von den gesunden Russennieren schenken wollte, die zu Austerlitz gefallen sind!‘ Das Schauspiel besucht er fleissig, auch geht er jeden Tag im Park spazieren.“

Ch. v. Stein: „Goethe ist wieder recht krank. Seine Krankheit ist periodisch; er bekommt sie alle 3 oder 4 Wochen. Er sagte mir, er nehme jetzt Bilsenkraut^{*)} statt Opium dafür; die thäte ihm besser.“

Bm. Während der Jahre 1805 und 1806 nehmen die Schmerzanfälle das Interesse hauptsächlich in Anspruch. Wir erfahren durch Goethe selbst, es habe sich um ein Nierenleiden gehandelt. H. Voss fügt hinzu, der Urin sei bluthaltig gewesen, also ist, wenn man von Seltenheiten absieht, die Annahme von Nierensteinen am wahrscheinlichsten. Es bilden sich Concremente im Nierenbecken, sie können dort blutige Verletzungen und Schmerzen hervorrufen, sie können in den Harnleiter gelangen, da eingeklemmt werden und heftige Schmerzen bewirken, sie können auch weiterhin in den harnleitenden Wegen Störungen machen.

^{*)} Wahrscheinlich Extractum Hyoscyami (0,2 pro dosi, 1,0 pro die!), das früher als Sedativum gebraucht wurde.

Ausführungen und Belege.

Weintrinken ist am häufigsten Ursache der Nierensteine. Da Goethe ein starker Weintrinker war, stimmt die Sache. Nun wird allerdings niemals gesagt, dass ein Stein oder Bröckchen von Steinen abgegangen seien. Auch ist auffallend, dass Goethen das Schütteln beim Reiten und Fahren, das gewöhnlich Anfälle hervorruft, wohlgethan hat. Wir kommen also auch hier nicht recht ins Klare. Es scheint, dass die Nierenschmerzen im Jahre 1813 zuletzt erwähnt werden.

1807.

1807.

T. (9. 1.) „Nicht zum besten befunden, deswegen Nachmittags lavirt. Abends zeitig zu Bette.“ (10. 1.) „Wegen üblen Befindens etwas länger im Bette.“ (25. 1.) „Abends zu Hause, da ich mich nicht zum besten befand.“ (16. 4.) „Gegen Abend unwohl und Anfall des alten Uebels.“

(29. 5.) Goethe steht am ersten Morgen in Carlsbad um 5 Uhr auf und trinkt sechs Becher Sprudel.

(Juli.) Im Juli zunehmende Aufheiterung. In das Tagebuch werden einige etwas unanständige Geschichten eingetragen.

(December.) Wiederholt „Lange im Bette.“ Am 16. Sonnett auf Minchen Herzlieb.

Br. An C. G. Voigt (11. 1.): „Schon seit 14 Tagen quäle ich mich mit den Symptomen meines alten Übels, die zwar nicht heftig, aber doch verdriesslich und bänglich sind, weil man von Augenblick zu Augenblick das Schlimmste erwarten kann.“

An dens. (17. 4.): „Das Übel diesmal sehr heftig hat sich bald entfernt.“

Ausführungen und Belege.

An Ch. v. Stein (18. 4.): „Das Fallen des Barometers hat sich auch an meinem Unglauben gerächt indem es mir ein grosses Übel angedeutet hat. Von Vorgestern auf gestern hatte ich einen Anfall so heftig als je. Es war in der letzten Zeit so viel zusammen gekommen und ich hatte mich nicht geschont.“

An C. G. Voigt (7. 5.): „Leider helfe ich mir seit dem letzten Anfall meines Uebels nur von einem Tage zum andern fort.“

An Christiane (2. 6., von Carlsbad): „dass ich mich sehr wohl befinde; an Leib und Seele unvergleichlich besser, als da ich von Hause wegging.“

An dies. (18. 6. u. 24. 6.): Dr. Kapp von Leipzig hat eine veränderte Cur angerathen (nicht Sprudel, sondern Schlossbrunnen, wenig Trinken, Baden, strenge Diät etc.). Sie schlage sehr gut an. Zu Hause solle Goethe nach Kapps Rath Spaawasser*) trinken. An dieselbe (16. 7.): Dr. Kapp und Dr. Mitterbacher von Carlsbad haben nach Beendigung der eigentlichen Brunnenkur „mir eine Arznei verschrieben, die ganz wunderwürdige Wirkungen gethan hat. Ich befinde mich seit den letzten acht Tagen so wohl, als ich mich in Jahren nicht befunden habe.“

An Zelter (27. 7.): „Ich kam nach Carlsbad in dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zustände nicht passenden, schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, dass ich in einen höchst

*) Erdig-alkalische Eisensäuerlinge.

1807.

peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Cur . . . wendete sich auf einmal ins Bessere; wobey es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verhart.“

An dens. (30. 8.): „Meine Gesundheit ist leidlich und bey einem sehr strengen diätetischen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen.“

An v. Reinhard (28. 9.): „Im Ganzen habe ich jedoch . . . seit einiger Zeit wieder guten Muth. Es scheint, dass die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann.“

An N. Meyer (7. 10.): „Von meinem Carlsbader Aufenthalt kann ich nur Gutes erzählen. Es ist mir daselbst recht wohl gegangen und bis jetzt empfinde ich noch immer erwünschte Folgen.“ Aehnlich an denselben am 4. 11. —

Riemer an Frommann (28. 1.): „Unser theurer Goethe ist seither nicht ganz wohl. Er will zwar nicht, dass man es laut werden lasse . . . Es sind die schlimmen Monate gerade; und es kommt so vieles zusammen, was auf ihn nicht zum besten einwirkt.“

(18. 4.): Ueber den Anfall im April.

Knebel an seine Schwester (22. 5.): „Wir haben Goethe noch hier [Jena] und er wandelt in seiner halben Hypochondrie, wie er sie nennt, unter uns herum.“

Riemer an Frommann (14. 10.): Goethe halte strenge Diät, trinke weniger Wein und Spaawasser.

Ausführungen und Belege.

Bm. Nach den langen Jahren der Trockenheit setzt in der zweiten Hälfte von 1807 neue Erregung ein. Wohlbefinden, dichterische Thätigkeit, leichte erotische Erregung beginnen in Carlsbad. Im Herbste verliebt sich Goethe in Minna Herzlieb. Auf diese Tage beziehen sich offenbar die Worte, die er am 6. 11. 1812 an Christiane schrieb: Minchen sei immer noch so hübsch, „dass ich mir gar nicht übel nehme, sie einmal mehr als billig geliebt zu haben.“ Als Goethe am 18. 12. 1807 mit Riemer von Jena zurück nach Weimar fuhr, erzählte er ihm, wie er sich in Lili verliebt habe.

1808.

1808.

T. (1. 5.) Goethe erzählt Riemern auf der Fahrt von Jena nach Weimar die erste Hälfte der Wahlverwandtschaften.

In Carlsbad wird an dem Romane gearbeitet. Goethe verkehrt auffallend viel mit Ziegesars und macht Spaziergänge mit Silvie Ziegesar allein. Er nennt sie im Tagebuche „S.“ An ihrem Geburtstage macht er ein Gedicht. Nach ihrer Abfahrt nach Franzensbad schreibt er an sie. Dann reist er nach. Er nennt Ziegesars, wie später Lewetzows, schlechtweg „die Familie.“ Am 10. 7.: „Mit der Familie gegessen.“ Am 14. 7.: „Mit S. ins Bosket.“ Jedes Unwohlsein Silviens wird verzeichnet. 18. 7. „Mit S. hinter den Häusern spazieren.“ 21. 7.: „Silvien aus dem Tasso vorgelesen . . . Kästchen eingepackt. Vorher! Abschiede. Um 9 Uhr abfahren.“ Auf der Rückreise im September besucht Goethe Ziegesars in Hummelshain.

Br. An Jacobi (11. 1.): „Ich befinde mich diesen Winter besser, als seit langer Zeit.“

An Ch. v. Stein (Februar): „Mit mir will es nicht

Ausführungen und Belege.

recht fort! Ich wollte ich könnte auch einen Bildhauer bestellen der mich restaurirte.“

An den Sohn (3. 6.): „Ich befinde mich sehr wohl, besser als seit langer Zeit, und besteige die Berge wie ehemals.“

An Christiane (15. 6.): „Da ich mich diesmal so wohl in Carls-Bad befinde und überhaupt, mich hier sehr glücklich fühle“ . . . „in Gesellschaft der alten Äugelchen.“

Die Briefe an Silvie müssen im Original gelesen werden, damit die Liebeserregung deutlich empfunden werde. Man lese besonders: (22. 7., früh sechse); hier lautet der Schluss: „Liebe, liebe Silvie“. Ferner: (15. 10) mit dem Schlusse: „Adieu, süßes Kind!“

Auch die Briefe an andere Damen, Fr. v. Knabenau, Fr. v. Eybenberg, sind erregter und schalkhafter als sonst.

An Christiane (31. 10.): „ein Carlsbader Äugelchen Pauline Gotter“ [ist hier]. —

Riemer an Frommann (16. 4.): „Es ist noch ein gichtisches Übel dazu gekommen, oder vielmehr der Antheil Gicht bey dem bisherigen hat sich auf die Beine geworfen, welches ihm grosse Schmerzen macht und weswegen er je eher je lieber ins Bad eilt.“ (20. 4.) „Ohne bettlägrig zu seyn, fühlt Goethe denn doch alle Tage, gewöhnlich Mittags und Abends, wie man seinem Gesicht und sonstigen Gebärden abmerken kann, grosse Schmerzen. Es ist auch noch eine Art von Gicht, die ihn an den Schienbeinen sehr incommodirt.“

1808.

(21. 9.): „Den Nachmittag aber kam die Trauerpost, dass seine Mutter gestorben sey. Es hat ihn natürlich sehr betrübt; und wir vermeiden alles, was den Schmerz in ihm erneuern kann. Sonst ist er wohl und es hat keine körperlichen Folgen gehabt.“

Gespr. Riemer (30. 8.): „Ueber eine Geschichte in Castischem Geschmack und höchst moralisch.“

Pauline Gotter schrieb im März 1810 über Goethe an Schelling, und es ist zu vermuthen, dass sich ihre Worte auf 1808 beziehen: „Die Gewalt seines Feuers und seiner Lebhaftigkeit habe ich wohl in einzelnen Momenten, aber nie so anhaltend wie damals gesehen; er vergass sich ganz, liess seine ganze Stimme ertönen und schlug immer mit den Händen auf den Tisch, dass die Lichter umherfuhren; es war eine wahre, unbedingte Lustigkeit.“

Bm. Die Winter-Klagen sind geringfügig. Die dichterische Thätigkeit hält an, ebenso die erotische Erregung. Bemerkenswerth ist, dass das Gedicht „Das Tagebuch“ im Jahre 1808 entstanden ist. Auch der grosse Theater-Ärger im Herbste scheint die gute Stimmung nicht zu beeinträchtigen.

Ausführungen und Belege.

1809.

T. 29. 4.): „Abend und Nacht schlimm zugebracht.“
(12. 5.) „Eger Wasser.“ (4. 8.) „Zum ersten Mal gebadet.“ Dasselbe am 7. 8. 10. 17.

(21. 9.) „Befand mich nicht ganz wohl, doch ging der Anfall bald vor bey.“

(27. 11.) „Litt an einem dicken Backen.“ (5. 12.) Abends starker Katarrh. (6. und 7. 12.) „Im Bett zugebracht.“ (12. 12.) „wieder im Garten spazieren.“ (18. 12.) „Schlimme Nacht.“

Br. An Ch. v. Stein (16. 1.): „Es geht mir aber nicht sonderlich und ich habe Ursache, mich sehr in Acht zu nehmen.“

An Dr. Kapp (23. 1.): „Mit Vergnügen kann ich melden, dass ich die trüben und kurzen Tage ganz leidlich überstanden habe.“

An Silvie (22. 1.): „Mir geht es ganz gut, meine Gesundheit hält sich.“

An Christiane (30. 4., von Jena): „Schon vier Wochen, wie leicht zu bemerken war, befinde ich mich nicht sonderlich wohl, und in den letzten Tagen habe ich mich mehr als billig angegriffen . . . Leider

1809.

griff mich das Übel schon den ersten Abend an, das ich unterwegs beym Fahren schon empfand. Leider war Starke der Onkel und auch der Neffe nicht hier; doch sah ich mich für die Nacht vor mit allerley Salben und Balsamen und bin noch so ganz erträglich durchgekommen. Ich bin auch heute schon wieder auf und will mich diät und ruhig halten.“

In den folg. Briefen wird der Anfall oft erwähnt. So an Ch. v. Stein (9. 5.): „ist es mir zum Eintritt hier gleich sehr übel gegangen, indem ich einen Anfall erleiden musste von dem ich nun drey Jahre*) befreyt geblieben.“ An Christiane (10. 5.): „Ich fühle erst, wie nothwendig ich es habe mich von einem so langen und verdrüsslichen Winter zu erholen und mich noch überdiess von einem neuen unerwarteten Anfall herzustellen.“

An Christiane (25. 7.): „dass es mir ganz wohlgeht.“ An dies. (8. 9.): „Ich befinde mich ganz leidlich, muss aber auf eine pedantische Weise meine Diät und andre Lebensordnung halten.“

An dies. (22. 9.): Er habe um Besuchender willen ein Unwohlsein nicht beachtet. „Da ich mich aber zwang bey Tische zu erscheinen; so wurde mirs zuletzt so schlimm dass ich fortgehn musste und nicht Abschied nehmen konnte. Doch bin ich durch die Beyhülfe unseres Starke diessmal ziemlich schnell über die Sache hinausgekommen und habe die Nacht ganz

*) Seltsame Täuschung.

Ausführungen und Belege.

gut, obgleich unterbrochen geschlafen.“ Der Anfall wird in der Folge wiederholt erwähnt.

An C. G. Voigt (26. 9.): „Ich habe bei dieser Gelegenheit die Nähe unsres Starke gesegnet, der mir geschwinder über die schlimmen Augenblicke hinausgeholfen hat; aber das Böse bleibt immer dabey, dass viele Tage dazu gehören, wenn die gewaltsame Wirkung weniger schmerzlicher Augenblicke wieder ins Gleichgewicht soll gebracht werden.“

An Christiane (30. 9.): „Mir geht es wieder ganz leidlich.“

An C. G. Voigt (23. 12.): Er habe nicht kommen können. „Leider hält mich nach manchem Leiden eine grosse Schwäche zurück.“

Aehnlich an den Herzog (25. 12.): „Mein Befinden ist aber gar zu schwankend, das geringste Unternehmen bringt mich aus dem Gleichgewicht.“ —

Riemer an Frommann (12. 12.): Über den heftigen Katarrh, der zwei Nächte lang grosse Brustschmerzen verursacht habe.

Bm. Die Erregung klingt ab. Die Briefe, besonders die an Silvie, werden ruhiger. Mit einiger Mühe wird vom April an die zweite Hälfte der Wahlverwandtschaften beendet. In den Annalen stehen die berühmten Worte: „Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz das zu genesen fürchtet.“ Es ist gut, dass er es sagt, denn vielleicht würde es niemand aus dem Roman erkennen.

1810.

1810.

T. (9. 7.): „Nach Tische nicht ganz wohl; schlechter Abend und Nacht.“ (10. 7.) „Ausgeruht.“

In den **Annalen** wird im Sommer die triebartige Neigung zum Zeichnen landschaftlicher Gegenstände erwähnt. „Gleichermassen ward meine Einbildungskraft durch Erzählungen leicht erregt, sodass ich Gegenden, von denen im Gespräch die Rede war, alsobald zu entwerfen trachtete. Dieser wundersame Trieb erhielt sich lebhaft auf meiner ganzen Reise und verliess mich nur bei meiner Rückkehr, um nicht wieder hervor zu treten.“

Br. An Sartorius (23. 3.): „Ich habe mich diesen Winter manchen Übeln, und manchen Sorgen ausgesetzt gesehen, weil ich voriges Jahr jene heilsame Quelle [Carlsbad] versäumen musste.“

An Charl. v. Schiller (27. 4.): „Wir haben diese Zeit her ganz eigentlich gemühet, getrieben das was gethan seyn musste und weiter keine Freude daran gehabt als dass es gethan war . . . denn ich finde höchst nöthig mich von gewissen hypochondrischen Einflüssen zu befreien. Denken sie einmal, dass mir

Ausführungen und Belege.

seit einiger Zeit nichts mehr Vergnügen macht, als Gedichte zu schreiben, die man nicht vorlesen kann! Das ist denn doch, wenn man's genau besieht, ein pathologischer Zustand, von dem man sich je eher je lieber befreyen soll.“

An C. G. Voigt (1. 5.): „Ich habe zwar bisher ohne Schmerzen gelebt ... allein die Gebrechen mucken doch immer hier und dort.“ An den Herzog (7. 5.): Er habe auf mehreren Blättern seinen Zustand geschildert, könne sie aber nicht absenden. „Unsre heimlichen Lasten, geheime Gebrechen, stillen Leiden nehmen sich auf dem Papier nicht ergötzlich aus.“

An Christiane (27. 6.): „Mir ist es bisher ganz wohl gegangen; aber freylich, dass ich wünschen müsste, das ganze Jahr in Carlsbad zu seyn. Denn gerade der mässige Gebrauch des Wassers, wie ich mich dessen jetzt bediene, ist das rechte. Ich nehme auch noch ein paar Becher Sprudel Abends und befinde mich vortrefflich dabey. Es zeigt sich keine Spur von Krampf, woran ich in Jena noch unendlich gelitten habe, ohne Jemanden etwas zu sagen, weil es nicht unerträglich war ...“

An dies. (3. 7.): „Von Äugelchen hat sich noch gar nichts gefunden.“ An den Herzog (22. 7.): „Leider hat sich nach langem Gutbefinden wieder ein alter Anfall gemeldet.“ An Christiane (22. 7.): „Ich habe mich seit der Zeit nicht so gut wie im Anfang aufgeführt und bin von einigen Übeln angegriffen worden . . . nun ist alles wieder in Ordnung und ich befinde mich recht schön.“

1810.

An dieselbe (8. 8., von Teplitz): „Ich will nicht läugnen, dass die letzte Zeit mir nicht die angenehmste war, denn da sich meine Uebel wieder meldeten, so verminderte sich das grosse Zutrauen auf Carlsbad einigermassen.“ An dies. (20. 8.): „Die Bäder bekommen mir noch sehr wohl und ich vermuthe fast, dass mich Töplitz künftig von Carlsbad abziehen wird.“ An dies. (28. 8.): „An Äugelchen fehlts nicht jungen und alten, bekannten und unbekanntem und was das Beste ist alles geht geschwind vorbey.“ An Knebel (30. 8.): „Von mir kann ich die gute Nachricht ertheilen, dass mir das Töplitzer Wasser sehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verstimmt und verdriesslich hierher.“

Bm. Weniger gute Gesundheit. Poetische Thätigkeit beschränkt auf etwas Arbeit an den „Wanderjahren“ und den Entwurf der Biographie, sowie die Gedichte an die österreichische Kaiserin. Die wenigen Briefe an Silvie sind ziemlich kühl.

Ausführungen und Belege

1811.

T. Im August Trinkkur von Egerwasser in Weimar.

Br. An F. v. Gentz (28. 2.): „sowohl der Herzog als ich, geniessen davon [von der Cur in Teplitz] die schönsten Früchte.“

An S. v. Grotthuhs (6. 8.): „das Baden in Carlsbad [hat mir] dieses Jahr ausserordentlich wohl gethan.“

An F. A. Wolf (28. 9.): „kann ich wohl sagen, dass meine körperlichen Zustände mich nicht hindern, nach meiner Art thätig zu sein.“

Bm. Im Allgemeinen grosse Trockenheit und gutes Befinden.

1812.

1812.

T. (26. 6.) „Nach Tische Andeutung meines Uebels. Spazieren gefahren. Ausbruch des Übels und böse Nacht.“ (27. 6.) „Den Tag im Bette zugebracht.“ (28. 6.) „Ziemliche Reconvalescenz.“ (6. 8.) „Befand mich nicht ganz wohl.“ (7. 8.) „Meist im Bette.“ Dr. Ambrosi.

(3. 11.) Mittag bei Knebel. „Ich ging nach Hause weil mir nicht wohl ward.“ (24. 11.) „Abends eingenommen.“ (25. 11.) Lange im Bette.

Br. An Ch. v. Stein (27. 3.): „Es ist mir nicht gut gegangen, doch war ich fleissig.“

An C. v. Humboldt (7. 4.): „der Schluss des Winters hat nicht zum günstigsten auf mich gewirkt, und ich sehne mich nach jenen erprobten Heilquellen.“

An Ch. v. Stein (12. 7.): „indem jede Art von Anstrengung mir ziemlich peinlich wird. Mein altes Uebel, das mich am 26. mit besonderer Gewalt überfiel, war mir um desto verdrüsslicher, als ich mir einbildete, es wäre durch einige Vorsicht zu vermeiden gewesen.“

An v. Reinhard (13. 8.): „Unversehens trat mein altes Uebel mit solcher Gewalt hervor, dass ich mehr

Ausführungen und Belege.

als billig gelitten habe. Ich brachte vierzehn Tage zu, um mich einigermaassen zu erholen.“

An Körner (4. 8.) und an v. Voigt (14. 8.) ebenfalls über den Anfall.

An Christiane (5. 8.): „mir geht es täglich besser.“

An dies. (4. 11.): „Seitdem mir der leichte rothe Wein nicht mehr schmeckt bekommt er mir nicht.“

An die Gräfin O' Donell (24. 11.): „Ich befinde mich so wohl als ich's verlangen kann, habe seit jener Zeit an keinem entschiedenen Uebel gelitten und schicke mich, wie billig, in das, was die Jahre nicht mehr bringen, sondern nehmen.“

An Fr. v. Eskeles (26. 11.): Er kann nicht nach Wien kommen, „da mich meine Uebel Sommers in den böhmischen Bädern und Winters zu Hause halten.“

Bm. Wie 1811. Nur im Sommer einige poetische Anwendungen.

1813.

1813.

T. (8. 1.) „Befand mich nicht ganz wohl.“ (9. 1.) „Blieb lange im Bette.“

(26. 4.) Ankunft in Teplitz. Dr. Ambrosi. Beginn der grossen Badekur.

(31. 7.) „Gebadet zum 57tenmal.“

(5. 8.) „Zum gebadet.“ (10. 8.) Abreise.

(30. 12.) „Böser Abend und Nacht.“ (31. 12.) „Hof-medicus Starke und Med.-Rath Kieser.“

Br. An Kirms (10. 1.): Bittet um ein paar Fläschchen Malaga, die der Arzt verordnet habe, „nachdem ich gestern Nacht einen sehr unangenehmen Anfall ausgehalten.“

An Knebel (13. 1.): „Mir ging es nicht besser: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, so meldeten sich schon wieder allerley Mängel.“

An Einsiedel (18. 1.): „ich habe mich [in diesen Tagen] auch nicht sonderlich gehalten.“

An W. v. Humboldt (8. 2.): „Dieser Winter ist mir, wie gewöhnlich, sehr zerstreut, aber doch bey leidlicher Gesundheit, schnell und nicht ungenutzt vorübergegangen.“

Ausführungen und Belege.

An Christiane (25. 4.): „Die Bewegung und Zerstreuung hat mich bald wieder hergestellt.“ [17. 4.: Abreise nach Dresden. Sehr gute Stimmung. Gedichte.]

An Christiane (10. 5.): „Das Baden bekommt mir ganz ausserordentlich wohl, ich wüsste nicht, mich jemals besser befunden zu haben.“

An dies. (26. 6.): „Ich habe mich sehr lange nicht so gut befunden, aber freylich auch schon 45 Mal gebadet und mich sehr diät gehalten, wozu die hiesige Küche freylich den besten Anlass giebt.“

An Riemer (8. 10.): „Ich befinde mich körperlich wohl.“ An den Herzog (24. 10.): „Heute Abend befinde ich mich leider so übel.“ An Knebel (24. 11.): „In unserm nächsten Cirkel ist alles wohl.“ —

Gräfin O'Donell an Goethe (28. 10.): „Aller Ihrer Freunde wegen sollten Sie nun schon anfangen sich recht in Baumwolle einzuwickeln, denn im Novembre und Decembre sind Sie fast alle Jahre sehr krank.“

Gespr. Luise Seidler (Februar): „Von Goethe kann ich dir bessere Nachrichten geben. Ich fand ihn kürzlich in Weimar wieder ganz den alten, lebenskräftig, voll Feuer und des besten Humors.“

Bm. Das Jahr 1813 zeigt etwas mehr Frische und Heiterkeit, die freilich durch den inneren und äusseren Zwiespalt den politischen Dingen gegenüber gehemmt werden.

1814.

1814.

T. Im April wiederholt „Gebadet“, am 19. „Eingenommen“. Im Mai Badekur in Berka.

(25. 7.) „Herrlicher Tag“ und Beginn der heiteren Reise nach dem Rhein, mit Hafisgedichten. In Wiesbaden gebadet.

(29. 8.) „Nicht wohl, im Bette geblieben.“

Br. An die Gräfin O'Donell (8. 2.): „Das vergangene Jahr hat, nicht allein im Aeusseren sondern auch im Inneren, sich höchst ungünstig gegen mich erwiesen; der Januar hingegen hat sich höchst freundlich und lieblich gezeigt.“

An J. H. Meyer (7. 3.): „Ich habe mich diesen Winter sehr wohl befunden, und um dem geringen gichtischen Wesen, das mir manchmal durch die Glieder fuhr, zu steuern, halte ich das Berkaische Bad*) für hinlänglich.“

An Knebel (23. 5.): „Das Ich ist diesmal [in Berka] in ziemlich guten Umständen.“

An Christiane (25. 7.): „schrieb ich viele Gedichte an Hafis, die meisten gut.“ (26.): „hatte ich weniger Gedichte geschrieben und sehr wenige gut.“ In der Folge hält der Dicht-Eifer nicht an, aber während der

*) Schwefelwasser. Jetzt enthält die früher benutzte Quelle keinen Schwefel mehr. Die jetzigen Quellen liefern ganz schwaches Eisenwasser.

Ausführungen und Belege.

ganzen Reise viele Versicherungen des Wohlbefindens, Lob der Wiesbadener Bäder und des Schwalbacher Wassers,*) des „Himmelstrankes“.

An Knebel (9. 11.): Betont, dass er durch die Reise Duldsamkeit und Heiterkeit gewonnen habe. An Riemer (Mitte November): „Hafis hat sich auch wieder gemeldet.“ An Zelter (27. 12.): „Hafis hat mich fleissig besucht.“

Gespr. Erzählung von der Philippine Lade. Im August kommt Goethe, während seines Aufenthaltes in Wiesbaden, zu drei Mädchen in ein Zimmer: „es war da eine Stimme die mich anzog.“ Er fragt, ob sie singen, und die Lade sagt nein. „Das ist die Stimme!“ Er fragt, ob sie Goethes Werke kenne. Nein, sie ziehe Schiller vor. Nun lässt er sie aus der Braut von Messina declamiren, corrigirt ihre Bewegungen u. s. w. „An dem Tage musste Frl. Lade stets an Goethes Seite bleiben und bei Tische neben ihm sitzen.“ „Täglich fuhr er mit ihr spazieren und nahm sie mit ins Theater.“ Er lässt sich von dem Backfisch viel gefallen. Einmal meint sie, eins könne er doch nicht, und läuft rasch bergan. Goethe läuft nach und stürzt hin. Allgemeines Aufsehen, Thränen des Mädchens, Goethe lacht. Vater Lade musste versprechen, mit der Tochter nach Weimar zu kommen.

Bm. Mit 1814 beginnt ein neuer Zustand der Erregung: Hafis-Lieder und erotische Empfänglichkeit.

*) Kohlensäurehaltiges Eisenwasser.

1815.

1815.

T. (6. 3.) „Böser Katarrh.“

(25. 9.) Abend. Musik. Gespräch. Abschied.

Br. An Kirms (21. 1.): „Können Ew. Wohlgeb. mir, der sich seit einiger Zeit gar nicht wohl befindet ein paar Nösel Madera aus dem Hofkeller abgeben lassen.“

An Christiane (8. 3.): „Mein Katharr hat so überhand genommen, dass mir selbst das Dictiren beschwerlich wird.“ An v. Voigt (22. 3.): „Ew. Excell. verzeihen meinem durch Hyoscyamus gar sehr umnebelten Gedächtniss, das“ etc. An Kirms (31. 3.): Sehr erregter ärgerlicher Brief. „Dieses Blatt mag zum Beweis dienen, dass mir der Kopf nicht auf dem rechten Fleck steht.“ An v. Voigt: „Verzeihung meiner catharralischen Hypochondrie.“

An Willemer (3. 4.): „Ich habe viel gelitten, meine gute Frau war zwey Querfinger vom Tode. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen, da mich der schrecklichste Katharr seit vier Wochen heimsucht.“ Der Katarrh wird noch mehrmals erwähnt. An v. Voigt

Ausführungen und Belege.

(15. 4.): „Ich befinde mich ganz leidlich nur eine fatale Heiserkeit kann ich nicht ganz loswerden.“

An v. Woltmann (17. 5.): „Leider senden mich die Ärzte an den unruhigen Rheinstrom.“ An Sartorius (17. 5.): Im vorigen Jahre sei er von der Cur in Wiesbaden heiter nach Hause gekommen. „Bald aber beliebte es den verruchten Dämonen mich auf eine empfindlich abgeschmackte Weise mit Fäusten zu schlagen.“ Er gehe nur widerwillig wieder nach Wiesbaden.

An Christiane (24. 5.): [Abfahrt.] „Dass mich unterwegs sogleich die guten Geister des Orients besucht und mancherley gutes eingegeben.“

An Christiane (4. 6.): „Nun bin ich volle acht Tage hier und alles lässt sich sehr gut an. Ich trinke das Weilbacher Schwefelwasser mit Milch, bade täglich und dictire dabey immerfort.“ An Kirms (17. 6.): Die ersten vierzehn Tage waren gut, „nun brechen aber die Uebel . . sehr fatal auf mich los, die gichtischen Schmerzen nehmen zu, dass ich den linken Arm kaum bewegen kann, und ich soll das Douche bad brauchen, das mir ganz zuwider ist.“

An die Gräfin C. v. Fritsch (17. 7.): „Nun scheint sichs mit allem wieder ins bessere zu schicken. Auch die Uebel sind nicht ohne Vortheil geblieben; denn ich habe gelernt dass man bey meiner Taille, mit Rheumatismus in der Schulter doch noch, wenns Noth thut, enge seidne Strümpfe selbst anziehen kann.“

1815.

An A. R. M. Städel (27. 9.): scherzhafter Brief über sein „Herzweh“.

An Willemer (6. 10.): Abschied. Er eile nach Hause, um desto reiner seine Sehnsucht nach den Zurückgebliebenen zu richten.

An Knebel (21. 10.): Er sei 4 Monate lang wie ein Ball von mehr guten als bösen Ereignissen hin und wieder geworfen worden.*) An Boisserée (10.): „Den 11. Octbr. zu Mittag kam ich in Weimar an, nachdem mir zuletzt die Dämonen noch einige Gesichter geschnitten hatten. Ich that aber nicht dergleichen und so ging es vorüber.“

Gespr. Boisserée (5. 10.): „er sprach von seinem Verhältniss zu Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast räthselhaft ahnungsvoll in seinen Reden.“ (6. 10.) Goethe will plötzlich von Heidelberg fort. „Ich mache mein Testament.“ (7. 10.) Goethe ist unruhig, fürchtet eine Krankheit, will fort. Er ist sehr angegriffen. „Trauriger schwerer Abschied“ [von Heidelberg]. Abends wird Goethe vergnügt und vergisst im kalten Zimmer die Kälte beim Vorlesen der orientalischen Liebeslieder. „Es ist ihm lieb, dass ich bei ihm bin, er hatte wirklich eine Krankheit befürchtet.“ (8. 10.) „In Hardtheim Mittagessen. Ein junges frisches Mädchen bedient uns, ist nicht schön, hat aber verliebte Augen. Der Alte sieht sie immer an. Kuss. —“

*) Dieselbe Redensart gebraucht Goethe 1823, wie er von seinem Sommerleben spricht.

Ausführungen und Belege.

Bm. Den Höhepunct des Jahres bilden die mit Marianne in Frankfurt und Heidelberg zugebrachten Tage: Liebe und Liebeslieder. Die Erregung hatte etwa um Mitte 1814 begonnen, sie dauert bis in den Winter 1815—16 hinein. Rechts und links von Marianne stehen wie Putten Philippine Lade und das Mädchen von Hardthelm. Bezeichnend ist, dass allemal nach Trennung von der Geliebten die Erinnerung an frühere Neigungen auftaucht: nach Minchen die an Lili, nach Marianne die an Minchen, nach Ulrike die an Marianne.

1816.

1816.

T. (2. 4.) „Ward nicht wohl und legte mich zu Bette.“ (3. und 4. 4.) „Übeler Tag.“ (5. 4.) „Wieder ziemlich wohl.“

(1. 6.) Gefährlicher Zustand der Frau. In den nächsten Tagen Erkrankung Minchens und der Köchin. (4. 6.) „Plötzlicher heftiger Fieberanfall. Ich musste mich zu Bett legen.“ (5. 6.) „Den ganzen Tag im Bett zugebracht. Meine Frau in äusserster Gefahr. Die Köchin und Minchen leidlich. Mein Sohn Helfer, Rathgeber, ja einziger haltbarer Punct in dieser Verwirrung.“ (6. 6.) „Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Todtenstille in und ausser mir . . . Ich den ganzen Tag im Bett.“ (7. 6.) „Nicht besonders geschlafen.“ Condolenzen. Ausser Bett. Farbenversuche. Vom 8. 6. an alles wie früher.

Im Sommer Eger-Wasser und Gebrauch des Bades in Tennstedt. *)

*) Erdig-salinische gipshaltige Schwefelquelle.

Ausführungen und Belege.

(15. 9.) Consultation mit Dr. Rehbein. „Blieb für mich.“

In den **Annalen** wird der Tod der Frau nicht erwähnt.

Br. An v. Voigt (8. 4.): Im Begriffe zu schreiben „spüre ich, dass der böse Dämon, der mich verfolgt, zuletzt sich ins linke Auge geworfen und dasselbe unbrauchbar gemacht hat, woraus er denn durch medicinische und chirurgische Beschwörung zu vertreiben seyn wird.“ An Zelter (3. 5.): „Wenn man dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht; sagt man dir ich sey todt, so denke es nicht. . . Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheumatischen Übel befallen, dass ich mich zu Bette legen musste.“ An Erinnerung an Napoleons Wort: *l'Empereur ne connaît autre maladie que la mort*, habe er sich gezwungen am Huldigungsfeste theilzunehmen. „Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen.“

An Cotta (3. 6.): „der doppelt grosse Verlust, den ich dieses Jahr durch den Tod der Erbgrossherzogin von Mecklenburg und der Kaiserin von Oesterreich erlitten, hat mich so getroffen, dass mein poetisches Talent darüber verstummt.“

An Boisserée (24. 6.): „Leugnen will ich Ihnen nicht, und warum sollte man grossthun, dass mein Zustand an die Verzweiflung gränzt.“

An Zelter (22. 7.): „Ich sehne mich unsäglich ins Wasser, und zwar diesmal in Schwefelwasser: denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen

1816.

gehörchen und spielen ihr eigenes unbequemes Spiel.“ Folgt die Geschichte vom Umwerfen des Wagens, der Umkehr und der Fahrt nach Tennstedt, wobei Hofmedicus Rehbein, der diese Wasser genau kenne, ihn bestärkt habe. An dens. (9. 8.): „das Bad bekommt mir sehr wohl“.

An den Sohn (5. 8.): „Die Cur bekommt uns beyden vortrefflich . . . Das Frisel am rechten Arm, das mich schon über ein viertel Jahr quält, ist so gut wie weggezehrt. Auch in Gliedern und Gelenken fühl ich mich freyer.“

An Zelter (25. 10.): „Er habe lockende Einladungen an den Rhein. „Was soll mir aber das alles?“

An dens. (Winter): „nun aber lastet die Witterung zugleich mit einer Menge von Einzelheiten auf mir.“

An v. Voigt (2. 12.): „Leider will es mit meinen körperlichen Umständen nicht recht glücken.“

An den Grossherzog (5. 12.): Goethe leidet an Katarrh. „Dem Hyoskyamus und Consorten hingegen, der Bettwärme empfohlen, werden doch manche kleine Geschäfte abgethan.“

An Sartorius (10. 12.): „Dieses Jahr vergeht mir unter mancherley Leiden, unangenehmen Zufälligkeiten und Bedrängnissen.“

An Bertuch (15. 12.): es „hält mich ein sehr böser Katarrh und manches andere widerliche Gebrechen ab.“

An Zelter (26. 12.): „mich quält ein Katarrh seit vier Wochen, so dass ich dazwischen . . . nur eine fieberhafte Thätigkeit ausüben kann.“

Ausführungen und Belege.

Gespr. Besuch von Charlotte Kestner (25. 9.): „Er hatte nemlich etwas Gicht im Arm.“ „Ich habe eine neue Bekanntschaft von einem alten Manne gemacht, welcher, wenn ich nicht wüsste, dass es Goethe wäre, und auch dennoch, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat.“*)

Bm. Es herrscht wieder Trockenheit. Wäre die gute Stimmung noch vorhanden gewesen, so hätte das Umwerfen des Wagens Goethen nicht von der Reise nach Wiesbaden u. s. w. abstehen lassen. So sah er wohl ein Omen darin.

Im Sommer befreite Goethen Zelters Besuch von trüber Stimmung („das vorige Mal fandest du mich in einem traurigen Zustande“ schreibt Goethe an Zelter im September), und dies ist wohl eine der beiden Zeiten, von denen Zelter im Winter 1823 spricht (vergl. S. 188).

*) Charlotte wackelte mit dem Kopfe, wird also auch Goethen nicht sehr gefallen haben.

1817.

1817.

T. (25. 5.): „Nachts mit Beschwerlichkeit zu Fusse herein [von Göschwitz] wegen eines Uebels am linken Fusse.“ (26. 5.): „Kam Dr. Rehbein zufällig. Mittel gegen Geschwulst des Fusses“. (29. 5.): „Serenissimi Vorsorge für Schnürstrümpfe“. (30. 5.): „Geh. Hofr. Stark wegen des Strumpfes“.

Von 7. 6. an Fachinger Wasser*), vom 25. 6. an Geilnauer**) Wasser.

(10. 7.): „Spät aufgestanden . . Ein zurückgetretener Schnupfen verursachte mir Kopfschmerzen, Mattigkeit und Fieberhitze. Geh. Hofr. Stark verschrieb ein Rezept und verbot mir den Sonnabend nach Weimar zu reisen. Ich enthielt mich, wegen der Medizin, alles Essens zu Mittag. Auf dem Kanapee bequem ruhend las ich.“

(11. 7.): Spanische Fliege verordnet. Abends diese abgenommen und gelben Zug***) aufgelegt.

*) Fachingen bei Ems. Starke Natronquelle, dem Vichy-Wasser ähnlich.

**) Geilnau bei Ems. Alkalischer Natronsäuerling.

***) Emplastrum Diachyl., Bleipflaster.

Ausführungen und Belege.

(12. 7.): „Ich befand mich um vieles wohler“.

(10. 8.): Wildunger Wasser.

Br. An v. Voigt (22. 1.): „Ich habe diese Tage her zwar nicht schmerzhaft doch viel gelitten, beynah in völlige Unthätigkeit versetzt.“

An Zelter (29. 5.): „Auch bey mir werfen sich die Uebel hin und wieder, ich suche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten.“

An dens. (20. 8.): „Ich habe mich nach meiner Weise leidlich befunden.“ Nun sei es zu spät, das von den Aerzten verordnete Carlsbad aufzusuchen.

An dens. (31. 12.): es „ist mein Winter von der Art, dass ich dieses Frühjahr ein Bad nicht versäumen darf.“

Bm. Andauernde Trockenheit, dabei aber keine Verstimmung trotz der Theaterhändel und der peinlichen politischen Zustände.

1818.

1818.

T. (19. 2.): Abends unwohl. (20. 2.): „Blieb zu Hause“. (28. 2.): „Befand mich so schlecht, dass ich mich zu Bette legen musste. Abends Rehbein und Kämpfer.“ (29. 3.): „Abends unwohl, zeitig zu Bette“. (30. 3.): „Zum zweytenmal Löwenzahnextract getrunken“. (7. 4.): „Befand mich von einer Erkältung in der academischen Bibliothek nicht wohl. Legte mich zeitig zu Bette.“ (8. 4.): „Blieb den grössten Theil des Tages im Bette“. (11. 4.): „Böses Auge“. (12. 4.): „Das Auge besserte sich“. (29. 5.): „Ueberfiel mich ein starker, höchst beschwerlicher Katarrh“, deshalb die folgenden Tage verloren. (1. 6.): „Ich befand mich wieder etwas besser“. (2. u. 3. 6.): „Verlorene Tage“. (4. 6.): „Ging es besser“.

(22. 7.): „Nach Carlsbad“.

(31. 8.): „Verkältung empfunden“. (1. 9.): „Wuchs das Uebel nach schlechtem Schlaf. Vorkehrungen dagegen. Anschwellung des Zahnfleisches . . . Zeitig zu Bette. Geschwulst der ganzen rechten Seite bis ans Auge. Vorkehrungen. Spiritus Mindereri.*) Tasse

*) Mit Wasser verdünnter Liquor Ammonii acetici.

Ausführungen und Belege.

Fliederthee. Extractum Hyoscyami.“ (2. 9.): „Keine Besserung. Emulsion pp. Die Nacht durchaus schlaflos und sehr schlimm.“ (3. 9.): Früh Blutigel. Schnelle Besserung. Leidlicher Schlaf. (4. 9.): „Abermals Blutigel gesetzt. Beste Würckung derselben. Aufgestanden, der Geschwulst fiel sichtlich.“

(5. 10.): Viel Besserung.

(18. 11.): „Schlechte halbe Nacht“. (19. 11.): „Bey schlechtem Befinden zu mancherley gelangt“. (20. 11.): „Kam Hofr. Rehbein. Gebrauch von Mitteln“. (21. 11.): Mittel gebraucht, nach Vorschrift, merkliche Besserung.

Br. An Zelter (20. 1.): „ich finde mich bey einem gleichen Lebenswandel ganz wohl und thätig.“

An Knebel (19. 2.): „Schon seit einigen Tagen ist es nicht ganz gut mit mir, deswegen ich heute zu einiger Medicin greifen musste, um nicht morgen von meiner Reise [n. Weimar] abgehalten zu werden.“

An dens. (7. 3.): „Meine Zustände diese letzten Tage waren nicht die besten.“

An v. Voigt (5. 6.): „Acht Tage sind mir freilich wieder durch höchst unerfreuliche Uebel verloren gegangen.“ An Zelter (6.): „als ich mich, nach einem zerstückelten Zustand von vierzehn Tagen, endlich wieder zusammengefunden; eigentlich war es nur Verkältung, bey dem heissen Wetter und scharfem Nordostwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut.“

Bm. Die Gesundheit ist weniger gut; die Trockenheit wurde einigemale unterbrochen. „Ein wunder-

1818.

samer Zustand bei hehrem Mondenschein brachte mir das Lied: Um Mitternacht, welches mir desto lieber und werther ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte“ (Annalen). Bei Vollmond gedachte Goethe der Marianne. Gegen Ende des Jahres gelangen die Strophen zum Maskenzuge.

Ausführungen und Belege.

1819.

T. (13. 1.): „Wegen Indisposition etwas spät aufgestanden“. (20. 12.): „fühlte mich nicht wohl“.

Br. An Zelter (18. 1.): „ich halte mich diesen Winter so ziemlich auf den Füßen“.

An dens. (7. 10.): „in Karlsbad, wo mir die Cur sehr wohl bekam.“

Bm. Ueber 1819 ist fast gar nichts zu sagen.

1820.

T. (28. 2.): „Wegen Indisposition zeitig zu Bette“.

Br. An Zelter (30. 1.): „dabey [bei der Arbeit] mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, sonst hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmüthiger socialer Nachgiebigkeit zugezogen hatte, nicht so bedeutend geschadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben und ich gewöhne mich nun erst nach und nach wieder an die Arbeit.“

1820—21.

An dens. (23. 3.): „erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Karlsbad zu gehen, dessen spätem Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke.“

Bm. Wie 1819: trocken, arbeitsam, ziemlich gute Gesundheit und zufriedene Stimmung.

1821.

T. (25. 4.): „War der Kreuzbrunnen angekommen.“
(7. 7.): „Blieb wegen eines Katarrhs auf meinem Zimmer.“

Br. An Zelter (28. 9.): „Meinen Sommer hab ich glücklich und curhaft zugebracht.“

Bm. Wie 1820.

Ausführungen und Belege.

1822.

T. (5. 3.): „Befand mich nicht zum Besten. Abends Hofmedikus Rehbein. Leidige Nacht.“ (6. 3.): „Wegen Katarrhs las ich verschiedenes, um die Zeit hinzubringen.“ (10. 3.): „Augenübel vermehrte sich in der Nacht.“ (11. 3.): „das Augenübel minderte sich.“ (12. 3.): „Nach Tische Herr Dr. Fischer, Augenarzt von Erfurt.“ (18. 3.): „Befand mich nicht wohl und legte mich zu Bette.“ (19. 3.): „Blieb liegen. Geh. Hofrath Huschke und Hofm. Rehbein. Ging um vieles besser.“ (21. 3.): „Blieb im Bette“. (23. 3.): „Zum ersten Male wieder vornen gegessen“. (5. 6.): „Befand mich nicht sonderlich wohl, auch Nachts nicht.“ (6. 6.): „Kam früh Hofm. Rehbein aus eigenem Antriebe, welches mir sehr wohl gedieh.“ [16. 6. Abreise nach Marienbad.]

Br. An Zelter (13. 3.): „Ich selbst habe mich diesen Winter sehr stille hingehalten, aber doch zuletzt einem Katarrh nicht entgehen können, den ich denn auch bei dem allerschönsten Wetter bald los zu werden gedenke“ . . . „dass seit vierzehn Tagen ich von einem rheumatischen Uebel befallen worden, wo ich zu jedem Geschäft untauglich und durchaus unmuthig.“

1822.

An dens. (8. 8.): „Am 19. Juny gelangte ich nach Marienbad, bey sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, alte wiedergefundene, leichte Atmosphäre, . . . alles trug bey“ u. s. w.

An den Sohn (Juli): „Indem ich täglich zweymal trinke, über den dritten Tag bade, so bringt das eine Bewegung und Erschütterung in dem Organismus [hervor], wo der Geist doch nicht ganz Herr und Meister bleibt; deswegen ich denn die guten Stunden auszusparen habe.“

An Knebel (23. 8.): „Ueberhaupt habe ich diese zehn Wochen genutzt, um fast ausser Athem zu kommen.“

Gespr. Goethe zu Julie v. Egloffstein (22. 5.): „Es geht mir schlecht, denn ich bin weder verliebt noch ist jemand in mich verliebt.“

Wiederholt Thränenvergiessen, beim Vorsingen seiner Lieder (6. 8.), bei der Erinnerung an Schiller (19. 8.).

Bm. Die neue Erregung beginnt wieder in der Mitte des Jahres. Diesmal ist der pathologische Charakter auch für den Laien unverkennbar.

Ausführungen und Belege.

1823.

T. (12. 2): „Wegen überhandnehmenden Catarrhs wurde geschröpft. Der übrige Tag so gut als möglich zu gebracht.“ (13. 2.): „Nach überstandener unruhiger Nacht und einiger Erholung Anstalten zu einiger Thätigkeit.“ (14. 2.): „Bey einiger Besserung die Geschäfte wieder angegriffen.“ (18. 2.): Gesteigertes Uebelbefinden. Besonders heftiger Schmerz am Herzen. Um 11 Uhr zur Ader gelassen . . Den ganzen übrigen Tag fortwährend sehr unruhig . . Schlaflose Nacht.“ (19. 2.): „fortdauernder, zwar etwas geminderter Schmerz. Um 9 Uhr Blutigel gelegt . . . Abends heftigeres Fieber, sehr unruhige, durch Schmerzen schlaflos gemachte Nacht.“ (20. 2.): „Fast derselbe Zustand wie gestern, doch ging der Puls etwas besser. Die Nacht kaum anderthalb Stunden geschlafen.“ (21. 2.): „Früh starke Neigung zum Schlaf. Der Puls fast fieberfrey. Jedoch den Tag über in Schmerzen und Unruhe zugebracht . . Die Nacht unruhig.“ (22. 2.): „Zustand wie gestern . . Nacht unruhig, heftiges Fieber, zuweilen starker Schweiss ohne Erleichterung hervor zu bringen.“ (23. 2.): „Das Fieber etwas geringer; jedoch wieder heftige

1823.

Schmerzen in der linken Brust... Die Nacht etwas ruhiger.. doch ohne Schlaf.“ (24. 2.): „Am Morgen etwas Schlaf. Das Fieber mässig.. Der Zustand verschlimmerte sich sehr, bis gegen Abend eine unwiderstehliche Neigung zum Marienbader Wasser eintrat, welches auch getrunken wurde. Später eine Tasse Arnica-Thee getrunken, nach welchem sich der Zustand ganz zu ändern schien. Die Nacht zum ersten Male ruhiger erquickender Schlaf.“ (25. 2.): „Etwas Husten hatte sich eingefunden. Ueberhaupt der Zustand ungleich besser.. Der Tag ohne Fieber. Die Nacht wenig geschlafen, daher Unruhe und Missbehagen.“ (26. 2.): „Früh wie gewöhnlich Marienbader Wasser und hierauf eine Tasse Caffee getrunken, jedoch mit wenig Appetit. Der Zustand im Ganzen besser wie gestern. Die Nacht schlaflos zugebracht, doch ohne Fieber.“ (27. 2.): „Früh gegen acht Uhr etwas geschlafen. Den Tag über ziemlich gut hingbracht ohne Fieber, jedoch das Schlucken durch Schmerzen im Halse erschwert“ ... „Ziemlich ruhige Nacht mit abwechselndem Schlaf.“ (28. 2.): „Zustand besser wie gestern. Der Tag frey von Schmerzen und Fieber.. Ruhige Nacht.“ (1. 3.): „Zustand besser wie gestern.“ (2. 3.): „Fortschreitende Besserung.“ Bis zum 6. März die Symptome der Besserung verzeichnet. [Der Bericht über die Krankheit ist nachträglich verfasst. Jeder Besuch der Aerzte Huschke und Rehbein ist gewissenhaft eingetragen.]

(2. 6.): Ankunft in Marienbad. (7. 8.): „des Paares [Rehbein's Verlobung] Gesundheit getrunken. Bekam

Ausführungen und Belege.

mir nicht. Schlimme Nacht.“ (8. 8.): Abends „befand mich nicht wohl, schlimme Nacht.“ (9. 8.): „Dr. Heidler. Ueber meine Zustände gesprochen und sehr verständige Anordnungen gemerkt.“ (10. 8.): „Gutes Befinden.“ Dr. Heidler kommt mehrmals. (15. 8.): „Den Kreuzbrunnen gegen Heidlerische Recepte vertauscht und mich wohl dabey gefunden.. Zu Dr. Heidler, wo Madame Milder unvergleichlich sang und uns alle zum Weinen brachte.“ (19. 8.): „Abends geschröpft.“ (20. 8.): „Ruhige Nacht. Conziliante Träume.“ (27. 8.): Abends getantz. Ueber die Beziehungen zu Ulrike L. ist das Tagebuch sehr zurückhaltend.

(24. 10.): „Geschröpft.“ (7. 11.) „Befand mich nicht zum Besten.“ (9. 11.): „Bey schlechtem Befinden soviel als möglich die Arbeiten gefördert.“ (10. 11.): „Wegen Hustens die Nacht übel geschlafen.“ (12. 11.): „Kam Hofr. Rehbein, seine Krankheit erzählend, meine überlegend und verschreibend.“ (13. 11.): „Schlimme Nacht.“ (18. 11.): „Blieb die Nacht sitzend im Sessel.“ (19. 11.): „Brachte die Nacht abermals im Sessel zu.“ (20. 11.): „Liess Blutigel setzen. Ruhte nachher, blieb aber nachher im Sessel.“ (22. 11.): „Brachte die Nacht im Sessel zu.“ (24. 11.): „Kein besseres Befinden.“ (25. 11.): „Nachts im Sessel zugebracht.“ (26. 11.): „Versuch im Bette liegend zu schlafen. War nicht durchzuführen.“ (27. 11.): „Schlief die Nacht im Sessel.“ (30. 11.): „Die Elegie gelesen und wieder gelesen...“ „Sodann mit Zelter die Elegie nochmals gelesen...“ „Zum ersten Mal wieder im Bette geschlafen.“ (2. 12.): „Den Seitenschmerz gepflegt. Zeitig zu Bette, obgleich

1823.

erst später eingeschlafen.“ (3. 12.): „früh, obgleich unwohl, einige Expedianda angegriffen.“ [Nach dem 3. Dec. wird die Krankheit nicht mehr erwähnt. Während der ganzen Krankheit hat Goethe täglich gearbeitet, dictirt, Besuche empfangen.]

Br. An Zelter (August): „Soviel also zuerst, dass ich die kurz vergangene Zeit in Marienbad, ohne Unbilden, ja heiter und wie zum Leben zurückkehrend zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde als ich mich lange Zeit nicht gefühlt . . . Mich von allen solchen [politischen] wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreien, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äussern Unbilden völlig versichert war. Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach lässt.“ [Die Erinnerung an das Singen der Milder presst ihm noch Thränen aus.]

An den Sohn (24. 8.): „Es ist nicht mit Worten auszudrücken, was diese acht Wochen freien heitergeselligen Lebens mich wieder hergestellt haben. Nur ist noch eine gewisse Reizbarkeit übrig geblieben, die ich erst beim Anhören der Musik gewahr geworden.“

An dens. (30. 8.): „Es erhellt daraus manches Gute und Lustige, sogar, dass der Vater in das neue

Ausführungen und Belege.

Jahr hinübertanzen musste. Gern gesteh ich, dass ich mich solchen Wohlbefindens an Leib und Seele lange nicht erfreute.“

An v. Martius (3. 12.): „Mehr zu sagen verbietet mir ein immer noch umdüsterter Geisteszustand.“

Berichte und Gespräche. a) Ueber die Krankheit im Anfange des Jahres.

v. Müller (14. 2.): „Mittwoch Abend, den 12. Februar, erfuhr ich zuerst von seinem Uebelbefinden, auf das man jedoch kein Gewicht legte. Donnerstag liess er mir sagen, dass er sich bereits wieder bessere. Freitags Nachmittags traf ich ihn recht munter mit seiner Schwiegertochter noch am Tisch sitzend an — Er klagte nur, dass der Kopf nicht recht hell sei und äusserte: er fühle sich gerade wie einer, der imbegriff sei, recht fromm und bigott zu werden.

(17. 2.) Ich ging gegen 4—5 Uhr nachmittags zu ihm und fand ihn angekleidet im Bette liegend, sehr jammernd und klagend über fortwährende Schmerzen und Ermattung. Er hatte einen äusserst heftigen Fieberfrost gehabt, der ihn über zwei Stunden lang durchschüttelt hatte Rehbein kam bald darauf und gab guten Trost. Man hoffte auf Schweiss. Er verlangte etwas Wein zu trinken, was man zu gestatten nicht wagte. ‚Allmächtiger Gott! Was muss der arme Teufel leiden! Wie krank bin ich, kränker, als in vielen Jahren!‘ rief er ein Mal über das andere aus. Sodann: ‚Die Götter halten uns hart in solchen kranken Tagen und doch auch gar nicht sonderlich in den gesunden.‘

1823.

Die Kammer, worin er lag, war ganz dunkel, seine Hand kalt, alles umher unheimlich, doch nahm er noch grossen Antheil an allem, was ich von Knebel und von Stroganoff referirte, und trieb mich an, ins Theater zu gehen.

Mittwoch den 19. Februar schien es etwas besser zu gehen, doch hatte er schon so vor sich hin gesagt: ‚Diesen Schmerz‘ (den am Herzen meinend) ‚dieser unbesiegbare Schmerz wird mich noch an die Schwelle meines Lebens bringen.‘

Donnerstags bis Sonnabends wechselten Besserung und Verschlimmerung immerfort ab. . . . Er war öfters betäubt, phantasirte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen ganz theilnehmend und verständigsprechend. Donnerstag gab er sich noch sehr mit seinem älteren Enkel ab, sang ihm sogar ein Liedchen aus dem „Spiegel von Arkadien“ vor. Er fragte oftmals nach Personen, die ihm sonst gleichgültig waren, z. B. Graf Keller, Graf Marschall u. s. w. Dazwischen sagte er einmal: ‚Mischt sich der Grossherzog noch immer in meine Kur?‘ Und als man seine Intention missverstehend, mit ‚Nein‘ antwortete, äusserte er: ‚Es wird ihm wohl zu langweilig werden.‘ Er wiederholte öfters sein Bedauern, um Stroganoff's Besuch gekommen zu sein und in der Fortsetzung von ‚Kunst und Alterthum‘ gehemmt zu werden. ‚Und doch ist die Anzeige der Boisseréeschen neuesten Lieferungen so dringend; die muss ich ja rühmen und beloben.‘ Zu seinem Diener Stadelmann sprach er einmal leise: ‚Du glaubst nicht, wie elend ich bin, wie sehr krank!‘ Den Ärzten gab er

Ausführungen und Belege.

öfters auf, sich ernstlich über seinen Zustand zu bedenken, indem er einigen Unglauben an ihrer Kunst merken liess. ‚Treibt nur Eure Künste! Das ist alles recht gut, aber Ihr werdet mich doch wohl nicht retten.‘ Mehrmalen verlangte er ein warmes Bad, das man jedoch für zu gewagt hielt. Einmal, als die Ärzte sich leise miteinander beredet hatten, sagte er: ‚Da gehen die Jesuiten hin! Berathen können sie sich wohl, aber nicht rathen und retten.‘ Er jammerte, dass jeder ihm willkürlich verfluchtes Zeug zu schlucken gebe, und dass man die guten Kinder Ottilie und Ulrike missbrauche, es ihm beizubringen. Sobald er sich momentan erleichtert fühlte, wollte er alsobald, dass seine Schwiegertochter ihrer gewohnten geselligen Weise nachgehe, den Hof oder das Theater besuchen sollte. Jede Dienstleistung erwiderte er durch ein dankbares, artiges Wort oder durch einen verbindlichen Gestus. ‚Nun Ihr Seidenhäschen, was schleicht Ihr so leise herbei?‘ sagte er Sonnabends morgens zu Ottilien, als sie an sein Bett trat. Er sass fast beständig auf dem Bette oder in dem Grossvaterstuhl der Oberkammerherrin v. Egloffstein, den er sehr anpries und hinzusetzte: durch diese Sendung habe sie sich eine Staffel in dem Himmel verdient. Sonnabend Mittag liess man ihn ein Glas Champagner trinken, ohne sichtliche Wirkung. Mit grossem Behagen ass er eine Bergamottenbirne und Ananasgelée. Einmal sprach er halblaut zu sich selbst: ‚Mich soll nur wundern, ob diese so zerrissene, so gemarterte Einheit wieder als neue Einheit wird auftreten und sich gestalten

1823.

können?' Zu Ulriken sagte er: ‚Ach Du glaubst nicht, wie die Ideen mich quälen, wie die sich durchkreuzen und verwirren!‘

Sonntag, den 23. Februar, war er am schlechtesten, auch sagte er zu seinem Sohne: ‚Der Tod steht in allen Ecken um mich herum;‘ zu Huschke'n mehrmals: ‚Ich bin verloren!‘ Einmal soll er auch geäußert haben: ‚O Du christlicher Gott! Wie viele Leiden häufst Du auf Deine armen Menschen, und doch sollen wir in Deinen Tempeln Dich dafür loben und preisen!‘ Ich war vormittags in Stadelmann's Kammer neben seinem Zimmer, abends vor Hofe wieder eine Stunde im Hause. Rehbein sagte ihm: ‚Das Inspiriren geht leichter als das Exspiriren. ‚Freilich!‘ antwortete er ‚ich fühle das am besten, Ihr Hundsfötter!‘

Nachmittags [24. 2.] wurde er sehr heftig gegen die Ärzte, befahl mit Ungestüm, ihm Kreuzbrunnen zu geben und sagte: ‚Wenn ich denn doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben.‘ Er trank auch wirklich ein Fläschchen Kreuzbrunnen mit sichtbar gutem Erfolg. Kurz vorher sagte er zu seinem Sohn: ‚Das ist ein Kampf zwischen Leben und Tod.‘ Von 4 $\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr war ich [v. Müller] im Nebenzimmer, seine Stimme klang ziemlich sonor und kräftig. Ich hörte ihn nach allen Umständen und dem Hergang seiner Krankheit fragen, Rechenschaft fordern, wie von einer fremden, abgeschlossenen Sache. Er triumphirte, dass sein scharfer Geschmack etwas Anis in einer Arznei entdeckt habe, und dass man

Ausführungen und Belege.

sich, weil ihm diese Kräuter stets verhasst gewesen, zur Umänderung des Receptes entschlossen. Mit Wohlgefallen hörte er, dass man ihm Arnica geben wolle, und hielt ganz behaglich eine kleine botanische Vorlesung über diese Blume, die er sehr häufig und sehr schön in Böhmen getroffen. „Die Phantasien sind nur Plünderungen des Verstandes und Geistes.“ — „Es lasten solche Massen von Krankheitsstoff auf mir seit 3000 Jahren; man gewahrt deutlich, wie sich das Conventielle, das Einbildige dazwischen schiebt.“ Sehr oft fragte er, wer alles von Freunden dagewesen, sich nach ihm zu erkundigen. „Das ist sehr artig von den guten Leuten.“ Er wurde sichtbar besser, trieb die Seinigen zur Ruhe: sie sollten sich selbst bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, sei ja gesorgt. „So habe ich doch nicht alle Eure Feste gestört.“ Die Hoffnung kehrte ihm selbst wieder; er meinte: „Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Mensch mit Folge werden.“ Er fragte, ob man sein Tagebuch fortgesetzt, und jammerte, dass es nicht geschehen.“

Riemer an Frommann (24. 2., 26. 2. u. No. 237):
Über Goethes Krankheit unter Mittheilung einiger
Bulletins Rehbeins.

b) Ueber die Depression im Herbst.

v. Müller (23. 9.): Leidenschaftlicher Zorn Goethes über die Erlaubniss der Heirath zwischen Juden und Christen. „Dieser sein Unmuth, sich nach dem heiteren Aufenthalte in Marienbad wieder hier eingengt zu

1823.

finden, machte sich den ganzen Abend vielfach bemerklich. Als ich ihn zum täglichen Spazierenfahren antrieb, sagte er: „Mit wem soll ich fahren ohne Langeweile zu empfinden? Die Staël hat einst ganz richtig zu mir gesagt: *Il vous faut de la séduction*. Ja ich bin wohl und heiter heimgekehrt, drei Monate lang habe ich mich glücklich gefühlt, von einem Interesse zum andern gezogen, fast wie ein Ball hin und her geschaukelt, aber nun — ruht der Ball wieder in der Ecke und ich muss mich den Winter durch in meiner Dachshöhle vergraben, und zusehen, wie ich mich durchflicke.“ Wie schmerzlich ist es doch, solch eines Mannes innere Zerrissenheit zu gewahren, zu sehen, wie das verlorene Gleichgewicht seiner Seele sich durch keine Wissenschaft, keine Kunst wieder herstellen lässt, ohne die gewaltigsten Kämpfe, und wie die reichsten Lebenserfahrungen, die hellste Würdigung der Weltverhältnisse ihn davor nicht schützen konnten.“

Am 25. 9. beklagt sich Goethe leidenschaftlich über die Abwesenheit der Gräfin Julie, er liebe und brauche sie. „Ohne allen Anlass meinerseits rief er kurz, nachdem ich eingetreten war, aus: „Es ist doch recht absurd, dass Julie diesen Winter nicht hier ist! Sie weiss gar nicht, wie viel sie mir entzieht und wie viel ich dadurch entbehre, so wenig, als sie weiss, wie ich sie liebe und wie oft ich mich im Geiste mit ihr beschäftige. Ihnen kann ich das wohl sagen, obgleich wir in diesem Punkt Rivals sind; denn ich traue Ihnen zu, dass Sie gleich sehr betrübt über ihre Abwesenheit

Ausführungen und Belege.

sind. Andere erfreuen mich bloß durch ihre Gegenwart, durch ihre sichtliche Erscheinung, sind aber rein nichts für mich, wenn ich sie nicht vor mir sehe. Mit jenen aber kann ich mich unsichtbar unterhalten und darunter gehört Julie. Ich weiß zu gut, dass sie mir durch keine andere jemals ersetzt werden kann, und eben darum bin ich so betrübt, dass sie mir gerade diesen Winter fehlt.“

„Sie sehen also, dass seine Leidenschaft für Ulrike Levetzow wenigstens nicht exclusiv ist und dass ich Recht habe zu behaupten, nicht dieses einzelne Individuum, sondern das gesteigerte Bedürfniss seiner Seele überhaupt nach Mittheilung und Mitgefühl habe seinen jetzigen Gemüthszustand herbeigeführt.

Die rohe und lieblose Sinnesweise seines Sohnes und Ulrikens [v. Pogwisch] schroffe Einseitigkeit und gehaltlose Naivetät sind freilich nicht gemacht, eine solche Krisis sanft und schonend vorüberzuführen und die arme Ottilie ist seit seiner Ankunft beständig krank und für ihn so gut wie unsichtbar. Daher macht ihn der grelle Contrast gegen sein heiteres BADELEBEN mitunter höchst verstimmt und niedergebeugt, wo ihm denn jede äussere Anforderung peinlich wird.“

Am 2. October schlägt Goethe einen „ewigen Thee“ [tägliche Abendvereinigungen] vor, erregt sich dabei, erzählt von seiner Liebe zu Ulrike Levetzow. „Je schwerer ihm die Zunge wurde, je geistreichere und humoristischere Ideen drängten sich hervor.“ Am 5. 10. fing v. Müller wieder vom „ewigen Thee“ an und fand mit Schrecken, dass Goethe fast alles vergessen

1823.

hatte. Am 11. 10.: „Goethe war zwar herzlich und mittheilend, jedoch innerlich gedrückt, sichtbar leidend. Seine ganze Haltung gab mir den Begriff eines unbefriedigten Strebens, einer gewissen inneren Desperation.“ Gelegentlich machte Goethe bittere Aeusserungen, so sprach er „von dem Abgrund der jenaischen Professoren-gemeinheit“.

c) Ueber die Krankheit im November.

Am 5. 11. reist Frau Szymanowska ab, Goethe umarmt sie und bricht dabei in Thränen aus. Am 6. 11.: „Goethe war in der Nacht erkrankt, heftigster Husten und Brustfieber hatten sich eingestellt.“ „Seine entsetzliche Ungeduld und Weichlichkeit beim Hustenanfall.“ Am 11. 11.: Kleine Abendgesellschaft bei Goethe, der seit längerer Zeit wieder leidend ist. Seine Füße hatte er in eine wollene Decke gewickelt.

Am 14. 11. findet Eckermann Goethe im Lehnstuhle, von himmlischer Sanftmuth. „Wenn nur der Schmerz von der Seite des Herzens weg wäre.“ Rehbein schlägt ein Pflaster vor. Goethe erzählt von Marienbad, vom nächsten Sommer, und wird heiter. Schliesslich kommt die Elegie daran. Am 16. 11. Goethe wieder im Lehnstuhle und ein wenig schwach. Wieder die Elegie, „das Product eines höchst leidenschaftlichen Zustandes.“ Goethe lässt sich ein Pflaster legen, klagt, das Uebel bessere sich nicht, seit einigen Nächten habe er gar nicht geschlafen, zum Essen habe er keine Neigung. „Der Winter geht nun so hin, ich kann nichts thun, ich kann nichts zusammenbringen,

Ausführungen und Belege.

der Geist hat gar keine Kraft.“ „Ach, ungeduldig bin ich auch nicht, ich habe schon zu viel solcher Zustände durchlebt und habe schon gelernt, zu leiden und zu dulden.“ „Ich kann nicht arbeiten, ich kann nicht lesen, und selbst das Denken gelingt mir nur in glücklichen Augenblicken der Erleuchtung.“ Am 18. 11. Mattigkeit und heftiger Krampfhusten. Am 19. 11. nur die Familie zugelassen, aber abends Eckermann. Goethe sass im Stuhle und war heiter.

Am 23. 11. zu von Müller: „Welch ein Zustand! welch eine Qual, ohne Morgen und Abend, ohne Thätigkeit, ohne klare Idee! Aber besucht mich nur immer Mittags ein wenig.“

Am 24. 11. verbietet der Arzt alles Reden. Abends langes Gespräch mit Eckermann.

Am 25. 11. v. Müller: „Rehbein und Zelter hielten ihn heute für besser, da Auswurf erfolge und der Husten sich mindere . . . er sprach fast gar nicht und sah ganz fahl aus.“

Nun folgt der eigenthümliche Bericht Zelters. „Mein Geschäft in Erfurt war in zwey halben Tagen abgemacht. Nun wasche mich, putze mich, freue mich, nehme Extrapost (24. Novbr.), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Gesicht kuckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage, — keine Antwort. Ich stehe noch an der Hausthür: soll man etwa wieder gehn? Wohnt hier der Tod?

1823.

Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Otilie? — nach Dessau.*) — Wo ist Ulrike? — im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschrecke. Der Kammerrath kommt: Vater ist — nicht wohl; krank, recht krank. — Er ist todt! — Nein, nicht todt, aber sehr krank. Ich trete näher, und Marmorbilder stehn und sehn mich an. So steig' ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehen. Was werde ich finden? Was finde ich? Einen der aussieht als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun wenn das ist, er soll davon kommen! Nein! er soll sie behalten, er soll glühen wie Austernkalk; aber Schmerzen soll er haben wie mein Hercules auf dem Oeta. Kein Mittel soll helfen; die Pein allein soll Stärkung und Mittel seyn. Und so geschah's, es war geschehn! Von einem Götterkinde, frisch und schön, war das liebende Herz entbunden. Es war schwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da, und lebt und wird leben und ihres Geistes Namen über Zonen und Aeonen hinaustragen und wird genennet werden Liebe, ewige allmächtige Liebe.

Nachrichtlich. Zum Verständniss gewisser Gedichte aus den Jahren 1822 und 1823 ist zu wissen: wie eine leidenschaftliche Zuneigung des Dichters zu einem jungen weiblichen Wesen in Karlsbad, leidenschaftlich erwidert, so wenig verheimlicht worden, dass man laut genug von einer ehelichen Verbindung des fünfundsiebzigjährigen Greises sprach.

*) [Nach Goethes Tagebuche ist Otilie am 25. 11 nach Dessau gefahren.]

Ausführungen und Belege.

Ein gleich nach der Trennung entstandenes glut-erfülltes Gedicht an den geliebten Gegenstand giebt die Gewalt eben gereifter Jünglingskraft zu erkennen. In vollen Strömen fließt eine überreiche gesunde Leidenschaft ins Unendliche dahin um sich des liebeschweren Gehalts zu entledigen. Es ist die in den dritten Band seiner Werke unter der Rubrik Trilogie der Leidenschaft aufgenommene Elegie. Auf diese bezieht sich das gleichfolgende Gedicht Aussöhnung überschrieben, und ist an Mad. Szymanowska gerichtet, welche durch ihr munteres, fertiges, freyes, anmuthiges Fortepianospiel das liebekranke Herz des göttlichen Dichters zu beschwichtigen und den Verlust der Geliebten zu erlindern vermochte.

Ein schweres Krankenlager erfolgte kurz darauf im Spätherbst 1823 und die Weimarischen Aerzte erwarteten Goethes Tod.

Schon zweymal hatte ich den Freund in ähnlichem dem Tode nahen Zustande angetroffen, und ihn unter meinen Augen gleichsam wieder aufleben sehen. Diesmal, seine Genesung sozusagen befehlend, sah ich ihn von Stund an, zur Verwunderung der Aerzte so schnell sich erheben, dass ich ihn in der Mitte des Decembers in völliger Munterkeit verlassen durfte. Zelter.“ (Aus dessen biographischen Papieren.)

Am 1. 12. wird Eckermann zu Tische geladen, findet Zelter, und Goethe ist heiter. Am 7. 12. fragt Soret Goethen, wie er sich befinde. „Nicht ganz so schlecht als Napoleon auf seiner Insel“, war die seufzende

1823.

Antwort. v. Müller findet Goethen viel mittheilender und wohler. Am 10. 12. lehnt sich Goethe gegen die Ansicht Huschkes, dass Karlsbad ihm zusagen würde, heftig auf. Am 15. 12. verlangt Goethe, die Besucher möchten einzeln kommen, das Hin- und Herreden Mehrerer betäube ihn, oder rege ihn zu sehr auf.

Am 21. 12. findet Soret Goethen in sehr guter Laune, der kürzeste Tag sei vorüber. „Ich höre, dass er jedes Jahr die Wochen vor dem kürzesten Tag in deprimirter Stimmung zu verbringen und zu verseufzen pflegt.“

Ueber das Verhältniss zu Ulrike v. Levetzow ist noch der Briefwechsel mit Zelter (1824) zu vergleichen. Ferner: Suphan, B., Schriften der Goethe-Gesellschaft. XV. 1900, und ders., Goethe-Jahrbuch XXI. p. 3. 7.; Prem, S. M., Goethe, 2. Aufl. Leipzig 1894. p. 371.

Ausführungen und Belege.

1824.

T. (29. 1.): „Beym Aufstehen heftiges Erbrechen. Die Thätigkeit des Tages gelähmt. Im Bette zugebracht. Aertzliche Anordnungen befolgt.“ 25. 4.—7. 5. Badekur (5 Bäder). (15. 7.): „Nicht ganz wohl. Verlor den Morgen.“ (29. 7.): „Abends geschröpft“.

Gespr. Am 27. 1. sagte Goethe zu Eckermann, er habe in 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt, es sei das ewige Wälzen eines Steins. Im April zu v. Müller: „Ich will nicht hoffen und fürchten wie ein gemeiner Philister; daher ist das Geschwätz der Aerzte und ihr Trösten mir am allermeisten zuwider.“

v. Malsburg „fand den alten Herrn schöner und grösser (an Leibesstatur), als vor zwei Jahren; keine Spur von Krankheit.“

1825.

1825.

T. (14. 1.): „Meist im Bette geblieben wegen Uebelbefinden.“ (15. u. 16. 1.): „Später aufgestanden.“ (18. 2.): Brief an Rehbein wegen einigem Uebel [Goethes rechtes Auge war entzündet und „fiel ihm schmerzlich“].

(21. 3.): „Befand mich nicht zum Besten. Nachts brannte das Theater ab.“

(14. 4.): „Einige ärztliche Anordnungen befolgt . . . Geschröpft . . . Blieb auf dem Zimmer . . . Der Katarrh vermehrte sich, ich musste mich ruhig halten und ging zeitig zu Bette.“ (15. 4.): „Blieb im Bette“. (16. 4.): „Stand bey Zeiten auf“. (17. 4.): „Lange im Bette“. (18. 4.): Ueble Nacht. Im Bette geblieben. Das Nothwendigste besorgt. Aderlass um 3 Uhr Nachmittags. (19. 4.): Besser. Aufgestanden.

11. 7.—19. 8. achtmal „gebadet“. (13. 8.): „Geschröpft und stille geblieben.“ (7. 9.): „Befand mich gegen Abend unwohl“. (8. 9.): Blieb im Bette. (9. 9.): „Sehr unruhig und, weil noch nicht völlig hergestellt, höchst unbequem.“ (12.—28. 9.) dreimal „Gebadet“.

Br. An Zelter (27. 3.): „Soviel jedoch sey Dir, mein Theuerster, im Ernste gesagt, dass ich mich körperlich wohl befinde, psychisch leidlich; nur halte ich mich ganz einsam.“ Aehnlich am 16. 6., 3. 7., 3. 11.

Ausführungen und Belege.

Gespr. v. Müller erschrickt am 14. 1. über Goethes Unwohlsein, ist am 16. 1. bei dem wiedergenesenden Goethe, findet ihn im Frühjahre oft sehr gereizt, erwähnt am 10. und 15. 4. Goethes Unwohlsein, notirt am 18. 4.: „Nach Tisch in Goethes Haus, der heute früh sehr krank war und durch Aderlass vor Lungenentzündung gerettet wurde.“ Die Spazierfahrt nach Belvedere am 13. 6. ist die erste seit 7—8 Monaten. Auch weiterhin klagt v. Müller oft über Goethes Stimmung. Am 8. 12. „heftigste Scene“ mit Müller und Meyer.

Am 28. 4. Besuch Cousin's: Goethe hustet immer und seine Stimme zittert.

1826.

1826.

T. (23. 1.): Nach 11 Uhr geschröpft. (14. 4.): „Blieb für mich wegen geschwollener Ohrdrüse.“ (27. 4.): „Befand mich des Nachts nicht wohl und blieb 28. 4. im Bette.“ (29. 4.): „brachte abermals eine unruhige Nacht zu.“ (30. 4.): „hatte zwar unterbrochen, aber gut geschlafen.“ Gebadet. Meist im Bette. (1. 5.): „Ungünstige Nacht, doch aber bey Zeiten aufgestanden.“ (3. 5.): „Uebrigens bey nicht vortheilhaftem Befinden den Tag in der Stille zugebracht.“ 5. 5. Gebadet. 6. 5. Leidliches Befinden. (21. 5.): „Kam darauf Herr Geh. Hofr. Stark. Sprach von entschiedener anzugreifender Cur.“ (3. 6.): Stark, „die Wunde besehend und seine Gedanken eröffnend.“ (10. 6.): Stark und Bergrath Wahl „die Wunde besehend und das Nächste anordnend.“ (19. 6.): „Bergrath Wahl verband in dessen [Vogel's] Gegenwart. Consultation deshalb.“ (28. 6.): „Rath Vogel dem Verband beywohnend.“ Im Juli wiederholt „Gebadet“. Auch 13. 12. „Gebadet“.

Br. An Zelter (17. 6.): „auch zeig ich an dass mein Uebel auf der Rückkehr ist, wenn sichs nicht wieder anders besinnt.“

Ausführungen und Belege.

Gespr. v. Müller ist am 1. 5. bei Goethe, der noch unbass, doch schon besser war.

Am 15. 5. erwähnt Goethe gegen Eckermann „seinen krankhaften Zustand von voriger Woche“.

v. Schorn (23. 9.): „Er scheint sehr wohl zu sein, bis auf ein kleines Pflaster, das er noch am Halse trägt.“

Bm. Die „Wunde“ scheint eine absichtliche gewesen zu sein, d. h. die „entschiedene Cur“ Starck's, ein Haarseil?

1827.

1827.

T. (4. 1.): Unruhige Nacht. (5. 1.) Rath Vogel. Eine neue Arzeney verordnend. Von 10. 6. bis 26. 7. dreimal „Gebadet“. (30. 7.) „Befand mich bey dem Aufwachen nicht wohl und brachte den Tag meist unthätig hin.“ (7. 8.): „Befand mich nicht wohl“. (8. 8.): „Blieb im Bette“.

Br. An Zelter (6. 2.): Es sei die Zeit her ganz wohl gegangen, das Befinden leidlich. (10. 4.): Leidliches Befinden und kein körperliches Uebel.

Gespr. v. Müller findet am 8. 8. Goethe im Bette, an Erkältung kränkelnd, doch munter, am 9. 8. wohler.

Förster fand 1827 [wann?] Goethe an den Augen leidend; er trug bei Tage einen Schirm von grüner Seide . . . am Abend schützte er sich gegen das Lampenlicht durch einen vorgesetzten Schirm.

Bm. Von Ende Mai an wieder Neigung zu poetischer Thätigkeit.

Ausführungen und Belege.

1828.

T. (2. 4.): „Abends Hofrath Vogel. War einige Arzeney nöthig.“ (3. 4.) Unruhige Nacht. Des Morgens besserer Zustand.

(25. 10.): „Verhielt mich ruhig wegen Indisposition.“ (30. 10.) Unruhige Nacht. (31. 10.) Die Nacht nicht viel besser. [Vier Besuche.] „Den übrigen Tag im Bette zugebracht und das Vorsehende überlegt.“

Gespr. Goethe sagte in Dornburg zu Eckermann: „Ich verleve hier so gute Tage wie Nächte. Oft vor Tagesanbruch bin ich wach und liege im offenen Fenster, um mich an der Pracht der jetzt zusammenstehenden drei Planeten zu weiden und an dem wachsenden Glanz der Morgenröthe zu entzücken. Fast den ganzen Tag bin ich sodann im Freien und halte geistige Zwiegespräche mit den Ranken der Weinrebe, die mir gute Gedanken sagen und wovon ich euch wunderliche Dinge mittheilen könnte. Auch mache ich wieder Gedichte, die nicht schlecht sind, und möchte überall, dass es mir vergönnt wäre, in diesem Zustande so fortzuleben.“

1828.

Bm. Im Allgemeinen gute Stimmung. Auffallend ist nach dem Tode des Grossherzogs das grosse Wohlbehagen Goethes in Dornburg. Die behagliche Stimmung und eine gewisse Erregung geben sich auch in den Briefen an Zelter sehr deutlich kund. Am 25. 8. das Mondscheingedicht für Suleika (Ueberselig ist die Nacht), also Liebeserregung.

Ausführungen und Belege.

1829.

T. (4. 1.) „Befand mich beym Aufstehen nicht wohl. Legte mich wieder zu Bette, verblieb den Tag und die folgende Nacht daselbst.“ (5. 1.) „Brachte den Morgen im Bette zu mit besserem Befinden.“

(29. 5. u. 12. 6.) „Gebadet“.

(4. 7.) Nach einer übeln Nacht im Bette geblieben.
(5. 7.) Bei besserem Befinden das Nothwendigste beseitigt.

Gespr. Im October fand F. Förster Goethen wieder an einer Augenentzündung leidend, mit einem grünseidenen Schirm gegen Tages- und Lampenlicht geschützt. „Dr. Vogel . . will mir nicht gestatten, vor vier bis fünf Wochen meine noch immer entzündete Netzhaut in Versuchung zu führen.“

1830.

1830.

T. (22. 6.) „Früh aufgestanden. Bald wieder niedergelegt. Hofr. Vogel abgewartet. Nochmals veriteter Versuch aufzustehen. Indessen arbeitete ich immerfort. Schrieb, dictirte, liess mundiren, sodass ich bis gegen Abend erwünscht zu Stande kam.“ (23. 6.): „Entschloss mich im Bette zu bleiben.“ (24. 6.) [Nach Tische] „Ich versuchte wieder ins Leben zu treten. Verfügte mich aber bald wieder zur Ruhe.“ (25. 6.) „Früh aufgestanden. In allem Ordnung gemacht.“

(11. 7.) „Blieb im Bette wegen Unwohlseyn und brachte still den ganzen Tag zu.“ (12. 7.) „Morgens blieb dessgleichen im Bette.“ (30. 7.) „Nachher H. Hofr. Vogel wegen dem Verbande.“

(25. 9.) „Ich befand mich übel wegen Verkältung. Begab mich bald in meine hinteren Zimmer und brachte eine üble Nacht zu.“ (26. 9.) „Ich hatte mich sogleich erholt.“

(13. 10.) „Ich suchte mich durch Ruhe herzustellen.“

(10. 11.) „Gegen Abend Herr Geh. Rath v. Müller und Hofr. Vogel, mir mit möglichster Schonung das in der Nacht vom 26. bis 27. October erfolgte Ableben meines Sohnes in Rom zur Kenntniss zu bringen; worauf denn Nachstehendes theils mitgetheilt, theils

Ausführungen und Belege.

überlegt wurde.“ (25. 11.) „Schief ein, wurde aber nach 10 Uhr durch einen Bluthusten wieder aufgeweckt. Wurde Hofr. Vogel gerufen, welcher sogleich zur Ader liess. Worauf sich's besserte.“ (26. 11.) „Den ganzen Tag ging es leidlich bis Abends von 5 bis 6 Uhr, wo der Anfall wiederholte.“ (27. 11.) „den ganzen Tag ging es gut.“ (29. 11.) „Die Nacht ziemlich gut geschlafen.“ (30. 11.) „Die Nacht ruhig zugebracht. Früh wieder aufgestanden.“

Br. An Zelter (29. 4.): „Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, dass mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre.“ (3. 6.): „gedenke meiner als eines, zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernst ja leidenschaftlich strebenden und wirkenden Freundes.“

(21. 11.): „Es scheint als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man seye nicht aus Nerven, Venen, Arterien und anderen daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten . . . Das eigentliche wunderliche und bedeutende dieser Prüfung ist, dass ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem Jünger-Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiterzutragen habe.“

(1. 12.): [mit Bleistift] „Noch ist das Individuum beysammen und bey Sinnen. Glück auf.“ (6. 12.):

1830.

„Schon seit einiger Zeit traue ich dem Landfrieden nicht und befehle mich, das Haus zu bestellen.“ (10. 12.): „Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt und nun ist alles wieder im alten, mässigen Gange. . . Das Aussenbleiben meines Sohnes drückte mich, auf mehr als eine Weise, sehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu neuer Arbeit, die mich ganz absorbiren sollte. Nun griff ich sie mit Gewalt an und es gelang so weit, dass der Band . . . gedruckt werden könnte . . . So weit nun bracht ichs in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel seyn, dass der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben.“ (28. 12.): „dass ich mich für das Verhältniss verwundersam wohlbefinde, unter der Bedingung einer ganz eigenen diätetischen Selbstverläugnung.“

Gespr. (24. 1.): „dass ich mich jetzt so gut halte, verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzte wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind.“

(14. 2.) Der Tod der Grossherzogin stört Goethes Heiterkeit nicht.

Ueberhaupt herrscht in den Gesprächen von 1830 eine eigenthümliche Erregtheit vor. Oft derbe, burschikose oder übertriebene, oder negative, wegwerfende Urtheile. Der unbefangene Leser fühlt etwas Krankhaftes. Dem Kanzler ist die Sache nicht entgangen: er wundert

Ausführungen und Belege.

sich oft über Goethes Erregtheit; Goethe war aufgereggt, aber nicht gemüthlich, und ähnliches sagt er. Am 24. 4. notirt v. Müller: „Im Ganzen war er heut sehr lebhaft, aufgereggt, geistreich, aber mehr ironisch und bizarr als gemüthlich, mehr negativ als positiv, mehr humoristisch als heiter.“ Am 6. 6. sagt er, Goethe habe die weimarische Geselligkeit schneidend und mit epigrammatischer Schärfe kritisirt. Goethe sagte: „Ich habe keinen Glauben an die Welt und habe verzweifeln gelernt.“

v. Müller: (21. 6.) Goethe wird unwohl. (2. 10.) Goethe etwas unwohl. (13. 10.) Goethe unpässlich. (8. 11.) bei Goethe, der aber ziemlich mattherzig war. (10. 11.) „Nachmittags bittere Stunden bei Goethe, um ihm die Schreckenskunde beizubringen.“ „Doch er empfing sie mit grosser Fassung und Ergebung. Non ignoravi, me mortalem genuisse! rief er, als seine Augen sich mit Thränen füllten.“ (21. 11.) bei Goethe, der sehr heiter war.

Eckermann (25. 11.): Goethe erschien still und oft in sich verloren.

Hierzu sei das Bulletin Vogels vom 29. November mitgetheilt. Es lautet: „Seine Excellenz, der Herr Staatsminister von Goethe, durch eine frühere, sehr schwere Herzkrankheit und durch neuere Ereignisse zu Unregelmässigkeiten im Kreislaufe des Blutes durch die Athmungsorgane disponirt, wurde (vielleicht in Folge anhaltenden und lauten Sprechens), den 26. November, Nachts gegen eilf Uhr plötzlich von einem ungemein heftigen Lungenblutsturze be-

1830.

fallen, Ein starker Aderlass am Arme und geeignete innerliche Mittel hemmten mit dem Blutergüsse die drohende Erstickungsgefahr. Der Unfall erneuerte sich den folgenden Nachmittag zweimal, wurde aber sogleich durch innerliche Mittel unterdrückt. Seit dieser Zeit wird nur zuweilen offenbar früher ergossenes, geronnenes, mit Schleim vermengtes Blut in geringer Quantität ausgehustet. Man kann behaupten, dass jetzt alle Funktionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmässig. Die Kräfte sind bei weitem nicht so geringe, als man bei solchen Vorgängen fürchten musste. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken lässt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

W. den 29. Novemb. 1830. Dr. Vogel.“

Ausführungen und Belege.

1831.

T. (25. 2.): „Ich liess zur Ader in Gegenwart des Hofraths Vogel.“ (18. 3.): „Ich legte mich wegen des Fusses zu Bette“ [nachmittags]. (19. 5.): „Befand mich nicht wohl.“ (20. 5.): „Wegen des Catarrhs der Tag ungenutzt hingegangen.“ (21. 5.): „Unruhige Nacht.“ An diesen Tagen immer hin thätig. (25. 5.): „Unruhige Nacht.“ (26. 5.): „Schlaflose Nacht.“ (27. 5.): „Leidliche Nacht.“ Dann Besserung. (21. 7.): „Abschluss des Hauptgeschäftes.“ (25. 9.): „Höchst unerfreuliche Schwäche.“ — Für die Tagebücher der letzten Jahre ist charakteristisch, dass nicht bloss Thatsachen, sondern auch kleine Betrachtungen, besonders Missbilligungen moderner Erscheinungen, gegeben werden.

Br. An Zelter. Am 23. 2. berichtet Goethe unvermittelt über den Tod des Sohnes. Aehnlich am 7. 4. an Loder: „Mein Sohn, der freylich schon in bedenklichen Umständen durch Italien ging, schien durchaus sich zu erholen und auf dem Wege zu genesen . . . Dieses Ereigniss, den ganzen sittlichen Menschen ergreifend, mit den daraus herfliessenden Folgen einer vollkommenen Umänderung meiner Lebensweise, wollte

1831.

denn doch der bejahrte Organismus nicht geduldig übertragen; sondern musste sich erst durch die furchtbare Krise eines gewaltsamen Blutsturzes, wiederum eine Art von Freyheit erkämpfen.“

An Zelter (1. 6.): „ich habe diese vierzehn Tage Gefangenschaft unter einer harten katarrhalischen Despotie gar wohl zu nutzen gewusst, indem ich gränzenlos las.“ (9. 6.): „Heute sind es gerade drey Wochen, dass ich, durch einen widerwärtigen Rheumatismus, abgeschlossen bin von allem geselligen Leben.“ (18. 6.): „Seit drey Wochen, wie ich schon geklagt habe, von katarrhalischen Unbilden und dem widerwärtigsten Wetter niedergehalten.“

Bemerkenswerth ist die fast fieberhafte Geschäftigkeit des letzten Jahres. Am 4. 9. meldet Goethe die Vollendung des Faust an Zelter, gleich aber treten neue Forderungen hervor „wie in einem Bäckerladen à la queue“. Am 15. 11.: „Zu den hundert Dingen, die mich interessiren, constituirt sich immer eins in der Mitte als Hauptplanet und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen, in vielseitiger Mondgestalt, umher, bis es einem und dem andern auch gelingt gleichfalls in die Mitte zu rücken.“

Gespr. u. A. Nach Conta hat Goethe einen Rückfall seiner Krankheit erlitten, nachdem er den jungen Maler gesprochen, in dessen Arm sein Sohn gestorben ist, obwohl im Gespräche der Sohn nicht erwähnt wurde (Suphan, Preller-Briefe. Goethe-Jahrb. 1902. p. 32).

v. Müller: (5. 3.) bei Goethe, der am Fuss litt. (17. 3.) bei Goethe, der an seinem Fuss stärker als bisher litt.

Ausführungen und Belege.

(19. 3.) Goethe, den ich zu Bett traf, doch mittheilend. (29. 3.) freundlich, doch weniger lebendig, weil er immer noch etwas leidend am Fusse ist.

Stickel (22. 3.): Goethe sass seitswärts davon auf einem Stuhl und hatte das leidende Bein über einen zweiten Stuhl ruhend.

Soret: (31. 3.) Goethe war in der letzten Zeit abermals sehr unwohl, sodass er nur seine vertrautesten Freunde bei sich sehen konnte. Vor einigen Wochen musste ihm ein Aderlass verordnet werden. Dann zeigten sich Beschwerden und Schmerzen am rechten Beine, bis dann zuletzt sein inneres Uebel durch eine Wunde am Fusse sich zuletzt Luft machte, worauf sehr schnelle Besserung erfolgte. Auch diese Wunde ist nun seit einigen Tagen wieder heil und er ist wieder heiter und graziös wie vorher.

v. Müller: (21. 5.) Ich traf Goethe zu Bette, er liess sich nicht sprechen. (22. 5.) Bei Goethe, der noch immer sehr unwohl war. (23. 5.) Ziemlich munter. (2. 6.) Goethe, der wohler, aber noch sehr verdrüsslich ist.

1832.

1832.

T. (24. 1.): „Neue Aufregung zu Faust in Rücksicht grösserer Ausführung der Hauptmotive, die ich, um fertig zu werden, allzu lakonisch behandelt hatte.“
 (16. 3.): „Den ganzen Tag wegen Unwohlseyns im Bette zugebracht.“ [Die letzten Worte des Tagebuches!]

Br. An Zelter (14. 1.): „Ungesäumt, unverwandt, so fort an!“

Der letzte Brief an Zelter vom 11. 3. zeugt von vollkommener Frische und Munterkeit. —

Aus den Angaben Vogels über die Zeit von 1825 bis 32 sei noch Folgendes mitgetheilt:

Bemerkenswerth war das ganz eigene resignirte Wesen, welches bei Goethe während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war.

Es wurde Goethen im höheren Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er bezeichnete es selbst als Schwäche, es rühre daher, dass er niemals genöthigt gewesen sei, rasch zu handeln. Wurde er

Ausführungen und Belege.

zu schnellen Entschliessungen gedrängt, wie nach dem Tode des Sohnes, so wurde er leicht grämlich.

Krankheit hielt Goethe für das grösste irdische Uebel. Er fürchtete nicht den Tod, aber ein qualvolles Sterben. Unter allen körperlichen Leiden waren ihm Schmerzen am peinlichsten; nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel.

Goethe sei stark und wohlgebaut gewesen, habe nur etwas zu kurze Beine gehabt. Die besten Abbildungen seien Rauchs Büste und Stielers Gemälde. Der Körper sei wohlbeleibt gewesen, die Brust breit und hoch gewölbt, der Hals rund, die Haut zart und weiss mit durchschimmernden Venen, an den Unterschenkeln geringe Varicositäten, das Haupt mit seidenweichem grauen Haar dicht besetzt, die Zähne bis zuletzt wohl erhalten. Er habe niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten.

Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. —

Eckermanns Worte über die Leiche lauten: „ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füsse zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall.“
